# Schillers Gedichte

Meyers Klassiker-Ausgaben

Herrmann Trowe

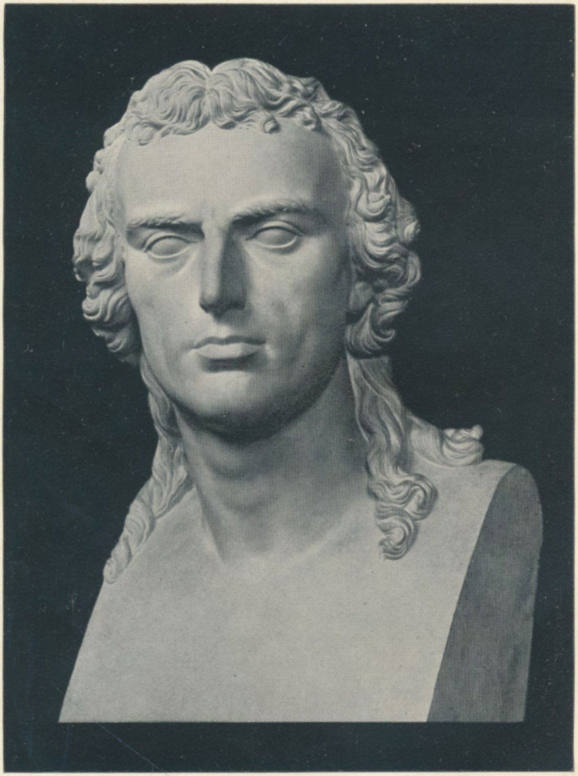
zur Erinnerung an den Tag

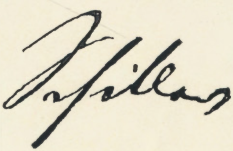
der Confirmation April 1918

von

A. Wehwald

Mannheim





# Schillers Gedichte.

Mit einer Einleitung und Erläuterungen

von

**Ludwig Bellermann.**

Kritisch durchgesehene Ausgabe.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

# Einleitung des Herausgebers.

Schiller ist durch und durch Dramatiker. Die großen dramatischen Schöpfungen, die sein kurzes Leben ihm zu vollenden gestattete, bilden sein eigentliches Lebenswerk. Seine machtvolle Persönlichkeit aber ist so einheitlich, daß auch seine lyrischen Dichtungen, zu denen wir im weiteren Sinne auch die Balladen rechnen, dieselbe dichterische Eigenart zum vollen Ausdruck bringen. Denn wie die Dramen neben ihrer rein dichterischen Wirkung unverkennbar den Stempel des Philosophen und des Historikers tragen, so strömen ihm auch hier aus diesen beiden Wissenschaften, in die er mit schöpferischer Hand eingegriffen hat, unablässig und unwiderstehlich die Ideen zu. Bald spricht der Philosoph zu uns, der die Welt um sich und in sich mit denkendem Blicke betrachtet, bald der Geschichtskenner, den der Bildungsgang des Menschengeschlechts zu ernstem Nachdenken stimmt; der Dramatiker weiß jeden erzählenden Stoff zu spannender und wirkungsvoller Situation zusammenzudrängen, während der sprachgewaltige Redner der Darstellung Glanz und hinreißenden Schwung verleiht.

Wenn die lyrische Poesie der Ausdruck des Innenlebens, der inneren Welt des Menschen ist, so gliedert sie sich gemäß den Kräften, die unser Inneres bewegen, in Gefühlslyrik und Gedankenlyrik. Ein Gefühl ohne Gedanken, also auch ohne eine Vorstellung dessen, was das Gefühl erregt, kann es in sprachlichem Ausdruck nicht geben; das wäre bloß eine gegenstandslose Stimmung, wie sie in einer andern Kunst, nämlich der Musik, zum Ausdruck kommt. Gedanken ohne ein begleitendes Gefühl gibt es ohne Zweifel, aber sie sind nicht Gegenstand der Kunst, sondern der Wissenschaft. Es folgt, daß der Unterschied der beiden Zweige der Lyrik ein fließender sein muß.

Nach Schillers ganzer Geistesart ist von selbst zu erwarten, daß ihm von allen lyrischen Gattungen diejenige am fernsten liegen wird, die der schlichte Ausdruck eines bloß innerlichen Gefühlslebens ist und insofern der Musik am nächsten steht. In der Tat, ein „Lied" im gewöhnlichen Sinne, den leichten unmittelbaren Ausklang einer Seelenstimmung, wie wir ihn z. B. bei Goethe in verschwenderischer Fülle und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit finden, haben wir bei Schiller

so gut wie nie. Nirgends tritt der Gegensatz der beiden Dichternaturen so schlagend hervor wie hier. Selbst wo der Ausgangspunkt eines Gedichtes eine Empfindung ist, zeigt sich doch allermeist, daß den **Einheitspunkt** der Konzeption ein Gedanke bildet. Wie leicht und behaglich setzt z. B. die „Gunst des Augenblicks" (Nr. 194) ein: „Und so finden wir uns wieder in dem heitern bunten Reihn." Aber dies „himmlische Behagen" wird **ihm** alsbald zu einer ernsten Betrachtung über den Wert und die Weise menschlicher Glücksempfindung:

„Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück."

Und dieser **Gedanke**, daß das Schöne und Beglückende rasch komme und rasch schwinde, hält ihn fest, er verfolgt ihn durch Kunst und Natur, in ihm liegt die Einheit des Gedichts. Ähnlich knüpft er in den „Vier Weltaltern" (196) zunächst an die fröhliche Stimmung der Geselligkeit an; aber bald verwandelt sich diese in eine sinnige Vorführung der Kulturentwickelung des Menschengeschlechts. Selbst die beiden „Punschlieder", die doch sicherlich dem Behagen des Augenblicks entsprangen, ruhen durchaus auf philosophischen und kulturgeschichtlichen Erwägungen. Viel seltener bleibt die Empfindung das Herrschende. Im „Geheimnis" (157) z. B. legt die Gefahr, vor der dem Liebenden bangt, dem Dichter ebenfalls den Gedanken nahe:

„Leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter, fällt das Glück herab."

Aber nicht er bildet den Einheitspunkt des Gedichts, sondern das lebhafte **Gefühl** der Liebenden:

„O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein starker Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!"

Der Rahmen der bloßen Gefühlslyrik ist jedoch auch hier gesprengt. Wir hören allerdings nicht den Philosophen oder Historiker, wohl aber den **Dramatiker**, dem die Empfindung sofort zur leidenschaftlich gespannten, erwartungsvollen Situation wird.

Kann man diese und einige ähnliche Gedichte, weil sie immerhin einen leichteren Ton anschlagen, wohl „Lieder" nennen, so würde man eine andere Gruppe lieber als „Oden" bezeichnen, da sie von kühnerem Gedankenschwung und meist auch umfangreicher sind, so die stürmischen Ergüsse seiner Jugend („An Laura" u. s. w.), das Lied „An die Freude", „Die Macht des Gesanges" und ähnliche. Hieran schließt sich eine Anzahl von Gedichten, die alle dem Gefühl einer Trauer Ausdruck geben und insofern „Elegien" heißen können. Von der Elegie heißt es

in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung", sie beklage entweder den Verlust eines natürlichen Gegenstandes oder das Ideal, sofern es als unerreichbar empfunden werde. Es ist bezeichnend für die folgerichtige Entwickelung des Dichters, wie diese Gedichte sich hiernach zeitlich ordnen: zwei stammen aus der frühesten Zeit, „Eine Leichenphantasie" und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings". Beide beklagen den Tod eines geliebten Freundes, und beide sprechen den Schmerz stark und rückhaltlos aus. Alle andern betreffen ein verlorenes oder unerreichbares Ideal. In den „Göttern Griechenlands" ist es eine versunkene ideale Welt der Vorzeit, dem sein wehmütiger Schmerzenslaut gilt, in den andern Ideale seines Lebens, die er mehr und mehr vor der Wirklichkeit schwinden sieht. Und je reifer der Dichter wird, desto mehr klärt sich der herbe Schmerz der Entsagung allmählich zu gefaßter und stiller Wehmut ab: „Resignation" 1784, „Die Ideale" 1795, „Sehnsucht" 1801, „Der Pilgrim" 1803.

Bildet in diesen Schöpfungen bei allem Gedankenreichtum doch wohl immer eine Empfindung den Anlaß, so ist in vielen anderen Fällen der Gedanke das Erste. Zur Poesie kann dies freilich nur dann werden, wenn der Gedanke von der Art ist, daß er nun seinerseits das Gefühl weckt und beflügelt. Nur dann haben wir nicht trockene Didaktik, sondern wirkliche Gedankenlyrik, die man als Schillers unbestrittenstes Herrschaftsgebiet bezeichnen kann, auf dem ihm kein anderer Dichter, alter und neuer Zeit, zu vergleichen ist. Die Hauptmasse dieser Gedichte gehört zwar den Jahren 1795 und 1796 an, der Zeit, als nach der langen Versenkung in die Wissenschaft endlich der dichterische Schaffenstrieb, beschwingt durch den mächtigen Hauch von Goethes Freundschaft, seine Flügel wieder regte. Aber die Richtung selbst ist ihm von Anfang an wesentlich eigen. In der frühesten Periode bewegt sich seine Phantasie gern in Bildern der Unendlichkeit. Bald macht er den überkühnen Versuch, das schlechthin Unvorstellbare, die räumliche Unendlichkeit der Welt anschaulich zu machen (16), oder versenkt sich in die zeitliche Unendlichkeit (6, 18); bald beschäftigt ihn der spekulative Gedanke einer Einheit der materiellen und geistigen Welt (21).

In den folgenden Jahren bildet die Schönheit und ihre Bedeutung für unser inneres Leben den Mittelpunkt seines Denkens. Das konnte erst geschehen, als er aus dem Sturm seiner drangvollen Jugendjahre in Freundes Arm Zuflucht gefunden und dann in Weimar mit bedeutenden Männern und edlen Frauen in Verkehr getreten war, so daß von ihm selbst galt, was er von dem durch die Kunst gesänftigten Menschen sagt: „Der Schönheit goldner Gürtel webet sich mild in seine Lebensbahn." Einen umfassenden Ausdruck gab er 1788

seinen Gedanken in dem kulturphilosophischen Gedicht „Die Künstler". Ist auch die Auffassung des Kulturweges, die er hier poetisch vorträgt, im einzelnen vielfach anzufechten, so ordnet sie doch in echt künstlerischer Weise Ursprung, Gang und Ziel aller geistigen Entwickelung einem großartigen, einheitlichen Gesichtspunkt unter und ist überdies, wie es Schiller selbst ausdrückt, „für ein Gedicht wahr genug".

Schon hier trat der Gegensatz der sinnlichen und geistigen Natur im Menschen stark hervor, um den sich auch später seine Gedankenwelt dreht, der Gegensatz zwischen „Sinnenglück und Seelenfrieden". Beide Triebe nötigen unser Gemüt, der erste durch Naturnotwendigkeit, der andere durch Gesetze der Vernunft; bei ihrem Widerstreit werden wir uns unserer Unfreiheit schmerzlich bewußt und haben nur die „bange Wahl" zwischen beiden, die uns in jedem Falle unbefriedigt läßt. Nur dann werden wir uns frei fühlen, wenn der sinnliche Trieb mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmt; und die befreiende Kraft, dies zu bewirken, weist Schiller der Schönheit zu. Denn indem er die Schönheit mit Kant als den Gegenstand eines „uninteressierten" d. h. begierdelosen Wohlgefallens faßt, so hat dieses mit der sinnlichen Lust, die uns unfrei macht, nichts gemein. Darum sind wir frei, wenn wir uns in die schönen Gebilde der Kunst versenken, oder wenn wir unser Gemüt der idealen Seelenstimmung öffnen, die uns von den Gegenständen unseres Empfindens und Begehrens unabhängig macht. In solchen Augenblicken ist die „Angst des Irdischen" von uns genommen, und selbst die furchtbare Majestät des Sittengesetzes hört auf uns zu ängstigen, solange es uns gelingt, die Befolgung ihres Gebotes als das unserer Natur Gemäße zu fühlen. Dann ist das Gute für uns Gegenstand eines reinen Wohlgefallens, d. h. es hat sich in ein Schönes verwandelt. Er wird nicht müde, es auszusprechen, daß nicht die durch strenges Pflichtgefühl dem Triebe mühsam abgerungene Tugend das Höchste sei, sondern das von selbst durch glückliche Naturanlage sittlich gestimmte Herz, das das Gute ohne Schwanken und Kampf aus freier Neigung tut, weil die entgegengesetzte Handlung oder Versäumnis ihm niedrig und häßlich dünkt.

Diese Gedanken sind in den Lebensanschauungen des gereiften Dichers die herrschenden, gleichsam die immer gegenwärtige Atmosphäre seines dichterischen und philosophischen Denkens. Es sind Anschauungen eines abgeklärten Gemüts, zu denen er sich erst nach vielen Kämpfen und Lebenserfahrungen, schmerzlichen wie wohltuenden, durchgerungen hat; und er spricht sie mit philosophischem Ernst und dichterischer Weihe aus. Er dichtet auch hier nur, weil sein Herz von seinem Gegenstande voll ist, weil ein unabweisbares Seelenbedürfnis

ihn zwingt. Nur ist das ihn Ergreifende in diesem Falle nicht eine Empfindung oder Leidenschaft oder ein Vorgang, sondern die Hoheit einer Idee, die in ihm lebendig wird. Er schaut sie, wie ein anderer Gestalten schaut, und darum fließt ihm der Mund von der Begeisterung entzückten Schauens über. Hierher gehören vor allen „Das Ideal und das Leben", „Der Genius", „Das Glück" sowie eine große Anzahl kleinerer Gedichte, z. B. 94—98, 161—163, 182 u. a.

Hier schließt sich die fast unerschöpfliche Fülle seiner Spruchdichtung an, jene Hunderte von gedankenreichen Gedichtchen in kurzer und kürzester Form, Distichen, Epigramme, Votivtafeln: praktische Lebensweisheit, feine Menschenkenntnis, tiefe Blicke in wissenschaftliche und sittliche Fragen, Gedanken über Kunst und Kritik, Staat, Gesellschaft und Religion, ein Schatz von Wahrheits- und Weisheitssprüchen, fast jeder ein goldenes Wort, eine Sammlung, der wenige Literaturen etwas Ähnliches an die Seite zu stellen haben. „Ihre Distichen", schrieb ihm Goethe nach Empfang der Tabulae votivae, „sind außerordentlich schön und werden gewiß einen trefflichen Effekt machen. Wenn es möglich ist, daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter, tüchtiger Kerl sein kann, ohne gerade ein Philister und ein Matz zu sein, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, in denen die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit soviel Adel, Freiheit und Kühnheit dargestellt sind."

Neben diesen Schöpfungen, die durchweg den Philosophen zeigen, steht gleichwertig eine Anzahl bedeutender Dichtungen, die uns wieder an den Historiker erinnern, indem sie die Stufen des Kulturfortschritts im poetischen Bilde vorführen. Das erste ist „Der Spaziergang", der die Entwickelung des Menschengeschlechts von den Anfängen des Staates bis zu seinem blutigen Umsturz durch innere Verderbnis und Auflösung schildert. Ein weniger weites Ziel steckt sich „Das Eleusische Fest", das, ganz auf dem Boden der griechischen Sage, in der Einführung des Ackerbaues durch die Göttin Ceres die Grundlage aller bürgerlichen Gesittung feiert. Das dritte endlich ist die Krone dieser kulturgeschichtlichen Gedichte: „Das Lied von der Glocke". In jedes der reichbelebten Bilder, die es aus dem Leben des Einzelnen und der Gesamtheit bietet, läßt der Dichter den frommen Ton der Glocke hineinklingen und hält durch diesen Rahmen in kunstvoller und doch natürlicher Disposition das ganze umfangreiche Werk zusammen.

Alle diese Gedichte nehmen, auch wenn sie geschichtlichen Hintergrund haben, doch ihren Inhalt wesentlich aus der subjektiven Gedankenwerkstatt des Dichters. Von dem Dramatiker können wir erwarten, daß er auch Gedichte schuf, die, wie das Drama, ein Stück

der objektiven Welt, menschliches Handeln und menschliches Schicksal, vorführen. So fügen sich seine erzählenden Gedichte, die Balladen und Romanzen, als eine natürliche Ergänzung ein. Anfänge solcher objektiven Dichtung finden sich schon früh, besonders kann man hier zwei Gedichte nennen, die in Form eines Monologs lebendige Bilder ergreifender Vorgänge geben: „Die Kindesmörderin" (10) und „Die Schlacht" (11). Aber den eigentlichen Weg dazu fand er doch erst, nachdem er durch Wissenschaft und Lebenserfahrung gereift und mit Goethe, dem unerreichten Meister objektiver Darstellung, in fruchtbaren Gedankenaustausch getreten war. So entstanden seine Balladen, zehn an der Zahl, denen sich noch drei ausgezeichnete Schöpfungen anreihen, die zwar als Hintergrund epische Vorgänge haben, sonst aber doch so innerlicher Natur sind, daß sie eine Mittelstellung zwischen der Gedankenlyrik und der objektiven Dichtung einnehmen: „Die Klage der Ceres", „Kassandra" und „Das Siegesfest".

Es ist kein Zufall, daß gerade diese erzählenden Gedichte (wie die Dramen) weitaus in die breitesten Schichten des deutschen Volkes eingedrungen sind, den Dichter bei jung und alt bekannt, ihn jedem Herzen wert und vertraut gemacht haben. Seine gedankenschweren philosophischen Dichtungen werden immer nur eine kleine Gemeinde andächtiger Verehrer finden: die Balladen sind jedem zugänglich und voll bekannter Gestalten. Dabei macht er kaum einen Unterschied, ob der Stoff dem Altertum oder der neuen Zeit angehört: Polykrates und Ibykus sind ebenso volkstümlich wie Fridolin oder der Graf von Habsburg. Mit Recht kann man sagen, daß es außer einigen evangelischen Kirchenliedern von Luther und Paul Gerhard kein wertvolles literarisches Erzeugnis gibt, das so wie diese Schillerschen Gedichte zu einem gemeinsamen geistigen Besitztum des deutschen Volkes geworden wäre.

---

Die vorliegende Sammlung gibt die Gedichte nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, da nur so der Leser einen Überblick über den Entwickelungsgang des Dichters erhält. Die gewöhnliche Reihenfolge, die davon nicht unbeträchtlich abweicht, rührt von Schillers Freund Körner her und hat daher kein Recht auf Unantastbarkeit.

## 1. Hektors Abschied.

1780.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,[1]
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus[2] durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe[2] stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,

---

[1] D. h. dann, wenn du hinabgestiegen bist.

[2] Cocytus bedeutet „Wehklagen", Lethe „Vergessenheit"; beides Flüsse der Unterwelt.

Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

## 2. Amalia.

1780.

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

## 3. Brutus und Cäsar.

1780.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,[1]
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.

[1] Philippi in Kleinasien, wo Brutus und Cassius 42 v. Chr. von Antonius und Oktavian besiegt wurden.

Cassius, wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Toren!
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäsar.

Wer, mit Schritten eines Niebesiegten,
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das ist eines Römers Gang. —
Tibersohn, von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner![1] — Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos.[2] — Kreuch in deine Flut!

Cäsar.

O, ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du, Brutus, du?
Sohn, es war dein Vater! Sohn, die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh, du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang;
Geh und heul' es bis zu jenen Pforten:
„Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang."
Geh, du weißt's nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte.[3] —
Schwarzer Schiffer, stoß' vom Lande!

---

[1] Weil sein Weinen ein Zeichen seines stolzen Selbstgefühls war.
[2] Einer der Totenrichter in der Unterwelt.
[3] Ihm dies zu sagen, hat er hier so lange verweilt.

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche:
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus[1] mochte Cäsar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben;[2]
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh' du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

## 4. Eine Leichenphantasie.[3]

1780.

Mit erstorb'nem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft. —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
Wer mit düsterm, rückgesunk'nem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetrag'nen Sarge nach?
Floß es „Vater" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

[1] Dativ.
[2] Zurückweisung von Cäsars Wort (V. 27): „Die Erde &c."
[3] Auf den Tod des Zöglings der Militärakademie Christoph August von Hoven (geb. 1761, gest. am 13. Juni 1780), des Bruders von Schillers Freund Friedrich von Hoven.

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater" floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn" gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche!
Und dein Traum, so golden einst, so süß![1]
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosichten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie der Adler in wolkichter Höh';
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen!
Ha, wenn er einsten zum Manne gereift!
Freue dich, Vater, im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift![2]

Nein doch, Vater! — Horch! die Kirchhoftüre brauset,
Und die eh'rnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf!

---

[1] Und dein Traum war doch einst so golden und süß!
[2] Kühne Umstellung für: wenn einst im herrlichen Jungen die Keime gereift

Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbund'ner, in Walhallas Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Tor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken umeinander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten[1] —
Aber Tränen stürzten wärmer nach. — —

Mit erstorb'nem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel[2] —
O, um Erdballs Schätze, nur noch *einen* Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

## 5. Elegie auf den Tod eines Jünglings.[3]

1781.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Münsters Turme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,

[1] Der vergebliche Wunsch, den Toten zurückhalten zu können, ist am lebhaftesten bei der Erinnerung an vorübergehende Zwistigkeiten mit ihm. — „Boshaft" in abgeschwächtem Sinne, etwa: wir waren *böse* aufeinander.

[2] Mit dumpfem Klange häufen sich die Schollen über dem Sarge zu einem Grabhügel an.

[3] Des Zöglings der Militärakademie *Johann Christian Weckerlin* (geb. 1759), der 1775—78 Schillers medizinischer Genosse auf der Akademie

Einen Jüngling, noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt,
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
(O das lehrt ihr jammernd Ach),
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüten,
Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;

---

war und dann in das Apothekergeschäft seines Vaters eintrat. Er starb am 16. Januar 1781.

Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen stromweis' rollten —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Über dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostelmasken schielen
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,

Und nach aufgeriss'nen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovas Hauche,
Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei?
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt.[1]

Zieht dann hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger[2] auf!
Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zuhauf!
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Grau'n!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

[1] Wie aus einem Kelche, der uns mit Erquickung tränkt, fließt die Wahrheit in tausendfachem Strahle, d. h. für alle, von Gott aus.

[2] Dem Tod.

## 6. Phantasie an Laura.[1]

1781.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel[2],
Der an Körper Körper mächtig reißt,
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten,
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären ineinander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauren nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone[3], ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt?
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fieb'risch wild mein Blut von hinnen reißt?

---

[1] Nach den sichersten Zeugnissen die Hauptmannswitwe Luise Fischer, bei der Schiller in Stuttgart wohnte. Der Gedanke des Gedichts ist, daß, wie die Körperwelt durch die Anziehungskraft, so die Geisterwelt durch die Liebe zusammengehalten und beherrscht werde; ja, in kühner Zusammenfassung wird für beide Kräfte der eine Name „Liebe" gebraucht (V. 15). Vgl. Gedicht 21, 4f.

[2] Die kreisen („wirbeln") machende Kraft, Triebkraft.

[3] Isaak Newton (1643—1727), der Begründer der neuen mathematischen Physik und der physischen Astronomie, als Vertreter der Naturwissenschaft.

Aus den Schranken schwellen alle Sennen[1],
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig, wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb[2],
Herrscht im arachneischen Gewebe[3]
Der empfindenden Natur die Lieb'.

[4]Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und, entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

[5]Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrät'risch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode beizuspringen
Öffnen Armes Schwester Lüsternheit.

---

[1] Senne: ältere Nebenform von Sehne.

[2] Bild vom Uhrwerk.

[3] Eigentlich: Spinngewebe; hier s. v. w. künstliches, schwer zu entwirrendes.

[4] In den beiden folgenden Strophen wird den verschiedenen Kräften der „empfindenden Natur" gleichsam ein persönliches Leben, eine Liebe zugeschrieben: die Fröhlichkeit fühlt sich zum Schmerz, die Hoffnung zur Verzweiflung hingezogen; der Schwermut nähert sich „schwesterlich" die Wonne und entlockt ihr tröstende Tränen (die „goldnen Kinder").

[5] Der ursächliche Zusammenhang, daß in „des Übels Reiche" der Sünde die Reue, der Größe (Kühnheit) die Gefahr, dem Stolze der Sturz, dem Glücke der Neid, der Lüsternheit (Wollust) der Tod zu folgen pflegt, wird als eine „fürchterliche Sympathie" dieser Paare gefaßt.

[1]Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so läng' als jener Brautnacht dauert.
Laura! Laura! freue dich!

## 7. Laura am Klavier.

1781.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Itzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia[2].

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,

[1] Der Schluß des Gedichtes malt in seltsam phantastischer Weise die *Erfüllung der Sehnsucht*: das unablässige Hineilen der Zukunft zur Vergangenheit ist dem Dichter die Sehnsucht der Zeit, durch Vereinigung der beiden getrennten Hälften die Ewigkeit herzustellen, die Braut, welche der Gott der Zeit (Saturnus) sucht. Erhascht er sie, so gibt es kein zeitliches Nacheinander mehr, also keine Erscheinungswelt; darum ist der Untergang der Welt („Weltenbrand") die Fackel dieser Hochzeit. Dann wird alles jetzt Getrennte auf ewig Eins sein, also auch der Dichter mit seiner Geliebten.

[2] *Jakob Philadelphia*, der berühmte Zauberkünstler (geb. im Anfang des 18 Jahrhunderts, verspottet von Lichtenberg), welcher häufig die Seelen Abwesender herbeibeschwor, ihren Nervengeweben also die Seelen gleichsam abforderte.

Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen[1] stille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim.
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich itzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt. wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde;

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Tränenwellen der Cocytus[2] schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

---

[1] Kühner Gebrauch des Plurals statt des Singulars: die ganze Natur steht in ihrem ewigen Kreislauf stille, um dir zu lauschen.

[2] Vgl. S. 9, Anm. 2.

## 8. Rousseau.[1]

1781.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier.

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben,
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

## 9. Die Entzückung an Laura.

1781.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich, in mein trunk'nes Ohr zu ziehn:
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern[2] fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunk'nen Fichten springen,

[1] Jean Jacques Rousseau (1712—78), geboren zu Genf, beerdigt auf der sogenannten Pappelinsel zu Ermenonville unfern Paris, wo ihm der Marquis Girardin eine sorgenlose Stätte für seine letzten Lebenstage geboten hatte. Schiller redet das dort errichtete Grabmal an.

[2] Weil sie am liebsten in ihrem schönen Munde verweilen.

Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke, wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

## 10. Die Kindesmörderin.[1]

1781.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse,
Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße!
Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,

---

[1] Der Anfang des Gedichtes spricht vom Aufbruch zum Richtplatz, der Schluß zeigt, daß die Heldin daselbst angekommen ist; das Gedicht ist also ein Selbstgespräch auf dem Wege dahin. Das Verbrennen der Liebesbriefe (V. 108 f.) ist auf dem Richtplatz unmöglich: das Mädchen vergegenwärtigt sich in seiner aufgeregten Phantasie das früher geschehene Ereignis und durchlebt es gleichsam noch einmal.

In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand;
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein![1]
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke[2],
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr!
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräter! nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?

[1] Und diese menschliche Empfindung ist die Ursache, daß ich nun gerichtet werden soll.

[2] Sie glaubt in ihrer Erregung den Todesblock schon zu schauen.

Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in süßer, goldner Ruh',
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu;
Tödlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes, teures Bild mich an,
Den beklomm'nen Mutterbusen wiegen[1]
Liebe und — Verzweiflungswahn.

„Weib, wo ist mein Vater?" lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
„Weib, wo ist dein Gatte?" hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach.
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle! —
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruten deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

---

[1] Von einer Seite zur andern, so daß er zwischen ihnen schwankt. Vgl. Ged. 39, 19.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach!
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn,
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilie knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

## 11. Die Schlacht.

1781.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.
Zum wilden, eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
„Halt!"
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot,
Was blitzt dort her vom Gebirge?
„Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?" —
„Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!" —
„Lustig! hört ihr den Gesang?"
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt
Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort.
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf;
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich.
„Fertig!“ heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe[1] springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone nieder wälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht.
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Lottchen, Freund!“
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche[2] springt! —
Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt.

---

[1] Pluralis für das gewöhnlichere „Rümpfe“. Der Dativ Singularis ist grammatisch unmöglich.

[2] Wohl ein bloßes Versehen, denn eine Kartätsche „springt“ nicht; es sollte etwa „Granate“ heißen.

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

## 12. Der Triumph der Liebe.[1]

Eine Hymne.

1781.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken[2],
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

---

[1] Vers 1—6 Thema des Gedichtes. Vers 7—54 erster (einleitender) Teil: Schilderung der Welt ohne Liebe (7—34) und die Geburt der Liebe (35—54). — Vers 61—121 erster Teil des Themas: „Selig durch die Liebe Götter“, und zwar 61—95 die Götter des Olymps, 102—121 die Unterwelt. — Vers 128—165 zweiter Teil des Themas: „Durch die Liebe Menschen Göttern gleich.“ Durch die Liebe gelangt der Mensch zur wahren Empfindung der Natur (128 146), zur wahren Weisheit, Tugend und Gottähnlichkeit (147—165). — Vers 55—60 und 122—127 wiederholen an den beiden Hauptabschnitten, 96—101 an einem wichtigen Nebenabschnitt, 166—171 zum Schluß das Thema.

[2] Deukalion und Pyrrha wurden nach der großen Flut die Stammeltern des neuen Menschengeschlechts, indem sie Steine hinter sich warfen, die sich in Menschen verwandelten.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie;
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Träne
Keine Götter noch.

*

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild[1],
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt wie Morgendämmerung
Auf das allmächt'ge „Werde"
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

[1] Venus, die aus dem Wellenschaum aufstieg.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion![1]
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Überwinder,
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.
Thronend auf erhab'nem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blitz:
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken.

Göttern läßt er seine Throne,
Niedert[2] sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain;
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.

---

[1] Dessen schöne Bildsäule auf sein inniges Flehen zum lebendigen Weibe wurde. Vgl. Ged. 53, 18.
[2] Erniedrigt.

Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie —
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! Ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenfeßlerin.[1]

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus untertänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier[2] —

[1] Anspielung auf „Ilias" 14, 198, wo Hera, die Götterkönigin, den Gürtel des Liebreizes von Aphrodite erbittet, um Zeus durch Liebe zu fesseln.

[2] Orpheus, der in die Unterwelt stieg, um seine Gattin Eurydike loszubitten.

Minos, Tränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr.

Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityon[1] der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen.

[1] Eigentlich Tityos, dem für seinen Frevel ein Geier die Leber aushackte.

Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erob'rern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es itzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?

Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur, die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

## 13. Das Glück und die Weisheit.

1781.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

„Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,

Und sieh, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch! — ich brauch' dich nicht.“

## 14. An einen Moralisten.

1781.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmählest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk[1] bekriegtest,
Ein Held des Karnevals den deutschen Wirbel[2] flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon![3] wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
Im Liebesknäu'l mit Julien[4] verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

---

[1] Nymphe hier, wie häufig im 18. Jahrhundert, im Sinne von: junges Mädchen.
[2] Den Walzer.
[3] Verliebter Held, nach dem Roman „L'Astrée“ von Honoré d'Urfé (1568—1625).
[4] So wird die Geliebte wohl nach Rousseaus „Julie ou la nouvelle Héloise“ genannt.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer springt:
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt!

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauren ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

## 15. An den Frühling.

1781.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du gibst es mir.

Willkommen, schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

## 16. Die Größe der Welt.[1]

1781.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts.
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt' an! Waller, was suchst du hier?" —
„Zum Gestade
Seiner[2] Welt meine Pfade!
[3]Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!" —

---

[1] Der Dichter durchfliegt die Welt in der Absicht, an ihr Ende zu gelangen; er sieht in Str. 2 die Entstehung neuer „jugendlicher" Weltkörper, deren Lauf um die anziehenden Mittelpunkte ihrer Bahn ein „Spielen nach den lockenden Zielen" heißt. Er saust in Str. 3 mit der Schnelligkeit des Lichts bei ganzen Weltsystemen vorüber, die ihm nur wie ein „trüber Nebel" erscheinen und ihm wie „Fluten im Bach" gleichsam nachstrudeln. — In Str. 4 und 5 Begegnung mit einem zweiten Sonnenwanderer. Die Worte: „Halt' an! rc." spricht der erste, das „ich" des Gedichts, dem danach auch die erste Zeile von Str. 5 gehört. Die letzten vier Zeilen fügt der Dichter hinzu

[2] Des „schaffenden Geistes" (V. 1).

[3] Ergänze: ich.

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“ —
„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir!“
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirfst ein mutloses Anker hie.

## 17. Die Blumen.

1781.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Los,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schoß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione[1]
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,

[1] Venus; sie machte die Blumen zum Liebeslager für die „gaukelnden Sylphiden“, d. h. die spielenden Schmetterlinge.

Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

## 18. Das Geheimnis der Reminiszenz.[1]

An Laura.

1781.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke[2],
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

---

[1] Der Dichter sucht den glühenden Wunsch nach Vereinigung mit der Geliebten dadurch zu erklären, daß er annimmt, sie beide seien vor undenklich langer Zeit („in Äonen, die entschwunden") Eins gewesen, und es sei ihnen eine dunkle, aber mächtige Erinnerung („Reminiszenz") daran verblieben, so daß ihr jetziges „Glutverlangen" nichts anderes sei als der auf Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gerichtete Naturtrieb. — Wie der Dichter in der „Phantasie an Laura" (Ged. 6) die Vereinigung mit der Geliebten in die unendliche Zukunft verlegte, so hier in die unendliche Vergangenheit; er nimmt also die Ewigkeit nach beiden Seiten hin für seine wilde, phantastische Liebe in Anspruch.

[2] Die „Geister" sind die Lebensgeister, die „Brücke" die Grenzscheide des Lebens: die Geister stürmen hinüber, d. h. sie wollen ihr Dasein aufgeben („sterbend versinken"), um jenes höhere, vollkommene Leben zu beginnen.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erlosch'ner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! – Innig mir verbunden
Warst du in Äonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben[1]:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbund'nem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott[2], ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Glutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,

[1] Meine dichterische Begeisterung, sich in die Urzeit versenkend, hat es dort gelesen, wenn auch nur auf einer „trüben Tafel", d. h. nur in dunkler Ahnung.
[2] Laura und der Dichter sind Bruchstücke eines Gottes, der einst in der Fülle von Seligkeit, Macht und Erkenntnis im All schwebte.

Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Purpurröte?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Glühend aneinander?

## 19. Gruppe aus dem Tartarus.

1781.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise[1],
Bricht die Sense des Saturns[2] entzwei.

---

[1] D. h. sie waltet über den Verdammten, ihre Qualen sind ewig.
[2] Die Macht der Zeit, die sonst alles bezwingt. Nur an der Ewigkeit zerbricht sie.

## 20. Elysium.

1781.

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten,
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin.
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,[1]
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln,
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen, samtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;

[1] Kühne Umstellung für: unter dessen Donnergang Berge bebten.

Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

## 21. Die Freundschaft.[1]

Aus den Briefen „Julius' an Raphael", einem noch ungedruckten Roman.

1781.

Freund! genügsam[2] ist der Wesenlenker —
Schämen sich[3] kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele,
Hier[4] sah es mein Newton[5] gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn,
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?

---

[1] Der Gedanke, von dem das Gedicht ausgeht, war schon in Ged. 6 (vgl. auch Ged. 62, 19ff.) enthalten: es ist dasselbe Gesetz, das die Körperwelt regiert (Gravitation) und die Geister zwingt, um die „große Geistersonne" zu kreisen, d. h. nach Gott, dem „Wesenlenker", ewig hinzustreben. Aus diesem „allmächtigen Getriebe" (Vers 13) geht auch die Liebe und Freundschaft hervor. Gott aber (Vers 55ff.), zu dem, als dem Urquell des Lebens, alle Wesen hinstreben, ist selbst dieser Sympathie teilhaftig (wie die Sonne die sie umkreisenden Planeten nicht bloß anzieht, sondern auch von ihnen angezogen wird). Freilich kann er in keinem einzelnen Wesen seinesgleichen erblicken (wie der Mensch im Menschen), aber die Gesamtheit der geschaffenen Seelen gibt ihm ein Abbild seiner Unendlichkeit.

[2] Weil er sich mit einem Grundgesetze für die ganze körperliche und empfindende Welt begnügt.

[3] Es mögen, sollen sich schämen.

[4] In der Körperwelt.

[5] Vgl. S. 18, Anm. 3.

Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du.
Laß das Chaos[1] diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln:
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich.
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie;
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang.
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

[1] Sonst der Zustand der Gestaltlosigkeit, hier die Kraft, die jenen bewirkt.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit.

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

## 22. Melancholie an Laura.[1]

1781.

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut;
Deiner Tränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzücken.[2]
Dem der schöne Tropfe taut,
Der darin Vergött'rung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,

[1] Melancholie ist die Lebensauffassung, die das Irdische nur unter dem Gesichtspunkte des Vergänglichen, dem Tode Unterworfenen faßt und demgemäß eine tiefe Trauer über das sichere Ende alles irdisch Schönen und Großen empfindet. Durch Lauras blühende Schönheit und Jugendfrische (Vers 1–18) wird in dem Dichter diese tiefe Trauer geweckt („ich weine über sie"); dies begründet er durch die Vergänglichkeit der irdischen Welt (19–26) und des ganzen Weltgebäudes (27–37), um dann Lauras Reize (38–74) und endlich seine eigene Jugendkraft, die körperliche wie die seines genialen Dichtergeistes, als dem Tode verfallen zu schildern (75–102). Den Abschluß (103–114) bildet der Gedanke, daß es schöner sei, in der Fülle der Jugendkraft zu sterben als im ermattenden Alter.

[2] Selbst deine Tränen sind noch Töchter des Entzückens, nicht etwa des Schmerzes.

Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie.

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht![1]
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?

---

[1] In drei Augenblicken, d. h. in einer verschwindend kurzen Zeit, löschen die Sonnen aus; wie kannst du also glauben, daß deine Reize dauern? Der Ausdruck ist äußerst sonderbar; denn wenn auch im Verhältnis zur Ewigkeit in der Tat die Dauer einer Weltperiode nicht länger als die eines Augenblicks ist, so wird doch hier diese verhältnismäßig kurze Zeit durch eine bestimmte kurze Zeit im Leben Lauras bezeichnet: „Blinze dreimal!"

Wuchernd fürs gelieh'ne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken[1] Hohn!
Eine schön're Wangenröte
Ist doch nur des Todes schön'rer Thron;
Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon.
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer.
„Meine Pulse", prahlest du,
„Hüpfen noch so jugendlich von dannen" —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen[2]
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbichtes Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur:
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben;
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter!
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Totenspeeres Schaft;
Meine Blicke brennend wie die Lichter

[1] Dem Tode.
[2] Die Gehilfen des Todes, Lauras „jugendlich hüpfende Pulse".

Seines Himmels — feuriger mein Geist
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der[1] im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig, unglückselig, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen!
Ach! die kühnste Harmonie[2]
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer.
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Front ihm[3] jeder Wächter[4] schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus.

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet![5]

---

[1] „Der" bezieht sich auf den in „seines" enthaltenen Begriff Gott.

[2] Die „kühnste Harmonie" ist dasselbe wie V. 90 die „Götterfunken", während das „Saitenspiel" die physische Organisation bezeichnet, auf welcher der Geist wie auf einem Instrumente spielt, die er aber durch die Kühnheit seines genialen Feuers zerrüttet. Denselben Gedanken geben in veränderter Fassung auch die folgenden Verse.

[3] Dem Genie.

[4] Die „Geister", d. h. die Lebensgeister; sie sollten am „Thron des Lebens" Wache halten, d. h. dafür sorgen, daß das Leben wohl erhalten bleibe. Aber sie lassen sich durch das „Genie" gleichsam von ihrem Posten weglocken, dienen („fronen") diesem und lassen sich von ihm zu „frechen Flammen", d. h. zu überkühner, ausschweifender Begeisterung „mißbrauchen", wodurch der Organismus zerrüttet wird.

[5] Erweinen will.

Weg! versiege, Träne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn?
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfror'nem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein, versiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus[1],
[2]Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Szene,
Fliehn die Schatten[3] — und noch schweigend horcht das Haus.

## 23. Monument

### Moors des Räubers.

1781.

Vollendet!
Heil dir![4] Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefall'ner!
Deines Geschlechts Beginner und Ender![5]
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkichte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! Hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!

---

[1] Vgl. S. 150, Anm. 2.
[2] Die drei letzten Zeilen bilden eine einzige mit „wie" eingeleitete Vergleichung, auch die beiden Sätze der letzten Zeile, trotz der Wortstellung.
[3] Die Gestalten der Bühne.
[4] Weil die nun vollendete Rolle eine „furchtbare" war, ihm die qualvollsten tragischen Leiden auferlegte.
[5] Weder vor noch nach ihm hat es einen so „majestätischen Sünder" gegeben.

Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zucken[1] die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke[2] steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande.
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.[3]

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Träne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber;
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Taten vom steinernen Herold[4],
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Träne nicht ab.
Ferne stand ich, sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: „Amalia!“

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsamer spielen!

---

[1] Die Auslassung des satzeinleitenden „es“ erklärt sich durch die voraufgehenden invertierten Sätze.

[2] Der Galgen. Er wird „dem Thron gegenüber“ gedacht, weil das Verbrechen sich gegen den Staat auflehnt, dessen Sinnbild der Thron ist.

[3] Nur diese erreicht dich dann noch, reicht noch zu dir hinan.

[4] Dem Denkstein am Hochgericht, auf dem sein Verbrechen eingeschrieben ist.

Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß;
Wie's am Seile des Meisters
Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,[1]
Flammt's am kindischen Zaume
Erd' und Himmel in lodernden Brand!
Unter ging in den Trümmern
Der mutwillige Phaethon.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, tatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden, tatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur, ihr Name, nicht.[2]

## 24. Der Flüchtling.

1781.

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

---

[1] Wenn das Sonnenroß, vom Meister (dem Sonnengott) gezügelt, seinen ruhigen Weg geht, wiegen sich Erde und Himmel in sanfterem Schwunge.

[2] Die Sünde und die Schande Moors sind Wirklichkeit, denn dieselben Verirrungen bedrohen geniale, leidenschaftliche Naturen zu allen Zeiten, wenn auch die Gestalt, die im Trauerspiel dieser Sünde und Schande den Namen lieh, bloß ein Phantasiegebilde des Dichters ist.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur;
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden[1]
Am elenden Stab?[2]
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde
Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendrot, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorb'ne Welt;
Morgen, ach, du rötest
Eine Totenflur,
Ach! und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

---

[1] Ungewöhnlich in reflexivem Sinne.
[2] Der Stab, der ins Elend, d. h. in die Verbannung führt.

## 25. An Minna.

1781.

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Toren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: „Minna, sei gedenk!"
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh, vergiß auf ewig mich!
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Törin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenszene
Deines Mais zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht,
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,

Zischen dem erlosch'nen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Tränen,
Weinen, Minna, über dich.

## 26. Graf Eberhard der Greiner[1] von Württemberg.

### Kriegslied.

1781.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt![2]
Auch manchen Mann, auch manchen Held[3],
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich[4],
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

---

[1] Eberhard II., der Greiner oder Rauschebart (1344—92), der Begründer der Fürstengewalt in Württemberg.

[2] Tragt die Nase nicht so hoch!

[3] Nicht selten statt: Helden. (Mittelhochdeutsch wird das Wort stark flektiert: helt, heldes, helde, helt.)

[4] Ulrich, Eberhards einziger Sohn, gefallen in der Schlacht bei Döffingen am 23. August 1388.

Er griff sie an[1] — und siegte nicht
Und kam gepanscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — „Ha! ihr Schurken, wart't!"
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen 'raus.
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk[2] schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb[3] —
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund.
Hoch führt der Graf die Reiter an:
„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann.
Marsch, Kinder! in den Feind!"

[1] In der Schlacht bei Reutlingen (21. Mai 1377)
[2] Altertümliche, volksmäßige Formen.
[3] Das Zusammengetriebene, daher Schar, Trupp.

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang,
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

## 27. Der Kampf.[1]

1784.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fodre, Tugend, dieses Opfer nicht.

[1] Dieses und das folgende Gedicht beruhen auf Schillers Verhältnis zu Charlotte von Kalb (vgl. die allgemeine Einleitung). Der Dichter hat bisher seine Liebe zu der Frau eines andern mit äußerster Seelenstärke bekämpft. Aber gerade

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt.
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
Und großmutsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele[1], dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
Gibt's einen andern, schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

## 28. Resignation.[2]

1784.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

---

dies „heldenmütige Entsagen" reißt die Geliebte zu solcher Bewunderung hin, daß sie ihm ihre Gegenliebe gesteht und ihn dadurch in neuen inneren Kampf stürzt.

[1] Anrede an die Geliebte: Traue ja nicht darauf, daß deine Güte meine Tugend stärken werde; im Gegenteil waffnet 2c.

[2] Der Dichter stellt sich vor, daß er gestorben sei. Obgleich so gut wie jeder andere zum Glück geboren, hat er doch kein Glück genossen. Er wendet sich an die Ewigkeit, die Richterin aller menschlichen Dinge, und fordert von ihr eine gerechte Vergeltung, einen Ersatz für die irdischen Freuden, die er im Hinblick

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder! —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,[1]
Und die Erscheinung[2] flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern[3] ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,[4]
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung[5] geben."

---

auf sie geopfert habe. Aber er erhält die Antwort, daß es einen Ersatz für irdische Freuden in der Ewigkeit nicht gebe, daß vielmehr in dem Hoffen und Glauben das Glück seines Lebens gelegen habe, daß in der Gesinnung und in dem Tun des Menschen selbst schon das erwartete Gericht liege.

[1] Vgl. S. 150, Anm. 2.

[2] Das kurze irdische Leben.

[3] Der Erde.

[4] Auch die geheimsten Gedanken, die verborgensten Winkel des Herzens werdest du enthüllen.

[5] Anweisung, nachher (Vers 45) „Schein" genannt.

Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern[1] deine Schmerzen."
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten",
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten[2],
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?[3]

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.[4]

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?[5]

---

[1] Tragen reiche Zinsen.

[2] Die Religion, die sich für die Wahrheit ausgibt, ist eine Lügnerin im Dienste der Herrschsucht.

[3] Der „Weltplan" ist „krank", d. h. die Welt ist höchst unvollkommen, indem der Gute oft unglücklich, der Böse glücklich ist. Um diesen Weltplan zu „retten" und dem Bedürfnis des Menschen (seiner „Notdurft") nach Gerechtigkeit zu genügen, hat seine Klugheit („Witz") den Begriff Gottes und einer Ausgleichung im Jenseits „schlau erdacht".

[4] Die Furcht vor dem Jenseits ist eine Erfindung des bösen Gewissens, welches wie ein Hohlspiegel das Bild riesig vergrößert zurückwirft.

[5] Unsere Lebenszeit ist mit dem Tode dahin; sie wird aber künstlich zu trüglichem Leben erhalten durch die Hoffnung, wie eine Mumie durch Einbalsamieren vor Verwesung geschützt wird.

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen[1] Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen.
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine[2] Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.[3]

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen", rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht!

---

[1] Die Ewigkeit ist auch hier angeredet: nach ihren Ufern fliegt die Zeit, sie strebt zur Ewigkeit (vgl. Gedicht 6, 57 ff.).

[2] Das Ewige, Geistige.

[3] Durch das ungestüme Pochen des Menschen auf den Lohn für seine Entsagung wird die Antwort des Genius vorbereitet: einen Ersatz für irdische Freuden gibt es in der Ewigkeit nicht. Ein Verzicht in dieser Hoffnung ist kein Verzicht, ist sittlich wertlos. Wer Gott zuruft: „Ich fodre meinen Lohn!" hat seinen Lohn dahin. Die wahre, ernste, tief sittliche Resignation kennt solche selbstsüchtige Berechnung nicht. Es steht hiernach der Mensch vor der „bangen Wahl" „zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden" (Gedicht 61), aber er soll nicht zum sinnlichen Genuß aufgerufen werden, sondern der Sinn ist gerade der, daß der Glaube seinen Lohn in sich trage, ja daß er eine bessere, menschenwürdigere Befriedigung gewähre als „des Genusses wandelbare Freuden" (Geb. 61). Denn der Genius sagt: „Genieße, wer nicht glauben kann!" Er erkennt also nur bei der Unfähigkeit, für ideale Güter zu leben, den Genuß als das an, was solchen Menschen allein bleibt. „Wer glauben kann", d. h. wer jene Fähigkeit besitzt, an den ergeht die Mahnung: „Entbehre!" d. h. gib dich dem Genuß nicht untertan. Eine übermenschliche Askese ist damit keineswegs bezeichnet, aber es ist natürlich, daß diese reine Entsagung dem Menschen, der noch soeben in jener selbstsüchtigen Vergeltungslehre befangen war, als hart und trostlos erscheint, und dadurch erklärt sich der schmerzliche Ton unseres Gedichtes.

Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.[1]

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

## 29. An die Freude.[2]

1785.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt:
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

---

[1] „Weltgeschichte" ist Prädikat, „Weltgericht" Subjekt; nicht der Begriff der Geschichte soll näher bestimmt werden, sondern der des Gerichts. — „Weltgeschichte", hier nicht, wie sonst, der Zusammenhang der großen Völkergeschicke, sondern einfach alles, was geschieht, auch die Erlebnisse des eigenen Herzens, die den Menschen beseligen oder bedrücken, so daß er sein Schicksal und seinen Richter in sich trägt.

[2] Der Dichter ist in geselligem Kreise mit frohen, hochgestimmten Freunden beim Weine vereint und preist die Macht der Freude Zuerst redet er die Freude selbst an, wie eine Göttin, in deren Tempel er mit den Freunden eingetreten ist. — V. 13—24 ruft er alles, was liebt, zur Teilnahme an dieser Feier der Freude auf. — V. 25—60 geben die Wirkung und Macht der Freude an: sie regt sich in allen beseelten Wesen vom Wurm bis zum Engel, sie ist selbst in der unbeseelten Natur die treibende Kraft, und sie befeuert den Menschen in seinem Streben nach Wahrheit und Tugend, gibt ihm sogar Kraft, den Tod zu überwinden. — V. 61—72: Die Freude

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

---

stimmt zur Dankbarkeit gegen Gott für Gewährung solcher Wonne, daher zur Menschenliebe und Versöhnung mit allen Feinden. — V. 73—96: Die Freude veredelt und erhebt den Menschen, sie erfüllt uns mit den heiligsten Vorsätzen.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen!

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beff're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.

Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

## 30. Bittschrift.[1]

1785.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!

[1] Die Veranlassung des Gedichtes wird so erzählt: Als Körners einstmals zu Tisch nach Pillnitz ausgebeten waren, wollte Schiller sie nicht begleiten, sondern lieber an seinem „Don Karlos" arbeiten. Im Wohnhaus wurde gebaut, und Schiller begab sich deshalb in das Häuschen des Winzers nebenbei, wo auch die Waschküche war. Kaum hatte er sich hier in seine Arbeit vertieft, so wurde er durch das Klatschen der Wäsche und das Schwatzen der Frauen gestört. Zum Unglück blieben Körners wegen eines heftigen Gewitters die Nacht fort. Am andern Tage überreichte der Dichter dies Gedicht. (Vgl. Jonas, Christian Gottfried Körner, S. 48.)

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefror'nem Finger? —
O Phöbus! hassest du Geschmier',
So wärm' auch deine Sänger!

Die Wäsche klatscht vor meiner Tür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid, am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer;
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib: „Triumph!"
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei!
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen.

Gegeben in unserm jammervollen Lager ohnweit dem Keller.

Friedrich Schiller,
Haus= und Wirtschafts=Dichter.

## 31. An Körner.

(In dessen Exemplar der Anthologie.)

1785.

Ihr waret nur für wenige gesungen,
Und wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen. —
Die Ewigkeit vergesse euch!

## 32. Die unüberwindliche Flotte.[1]

Nach einem älteren Dichter.

1786.

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir.
Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen
(Der Ozean sah ihresgleichen nie,
Unüberwindlich nennt man sie),
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht[2]
Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

---

[1] Philipp II. von Spanien, darüber erbittert, daß Elisabeth von England die aufständischen Niederländer unterstützt hatte, rüstete die „Armada" oder „unüberwindliche Flotte" aus, durch die er das ihm vom Papste geschenkte England zu erobern gedachte. Ihr Untergang im August 1588 war vornehmlich eine Folge großer Stürme, doch auch der Klugheit und Umsicht des englischen Befehlshabers. Damit war Philipps Macht für immer erschüttert und der Grund zu Englands Seeherrschaft gelegt.

[2] Heiligt, rechtfertigt.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh' deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?
Das große Blatt[1], das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — errötet, Völker dieser Erde! —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
Blick' hin und ahnde deines Ruhmes Fall!
Bang' schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle gute, schöne Seelen klagen
Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen[2] wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab.
„Soll", sprach er, „soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?"

---

[1] Die Magna Charta, das Staatsgrundgesetz, welches die Engländer 1215 dem König Johann abnötigten, und welches als die Grundlage der englischen Verfassung gilt.

[2] Spanien, aus Leon und Kastilien vereinigt, führte einen Löwen und einen Turm (castel) im Wappen.

„Nie", rief er, „soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!"
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.*

## 33. Die Götter Griechenlands.[1]

1788.

Da ihr noch die schöne Welt regieret
An der Freude leichtem Gängelband,
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia[2]!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,

* Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: „Afflavit Deus et dissipati sunt."

[1] Schwungvoller Ausdruck der Begeisterung, in die den Dichter die Welt des Griechentums versetzte. Zum ersten Male hatte er sich in die griechische Dichtung versenkt, und betroffen von der ungeahnten Schönheit, die sich ihm hier auftat, spricht er sein Entzücken lebhaft aus. Sein nach Schönheit dürstender Geist fühlt sich aufs tiefste angezogen von der phantasievollen Natur- und Weltauffassung, die ihm hier begegnet, während ihm die wissenschaftlich reiferen religiösen Vorstellungen der neuen Zeit, als bloß verstandesmäßig, daneben nüchtern und gemütlos vorkommen, die Welt ihm „entgöttert" scheint.

[2] So genannt nach Amathus, Stadt auf Cypern

Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe[1],
Tantals Tochter[2] schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe[3],
Philomelas Schmerz aus diesem Hain[4];
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere[5],
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte[6] stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn[7] den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.

---

[1] Daphne, von Apollo verfolgt, wurde auf ihr Flehen in einen Lorbeerbaum verwandelt.

[2] Niobe, deren Klagen um den Verlust ihrer Kinder erst schwiegen, als sie zum Felsen wurde.

[3] Syrinx, die vor dem Hirtengott Pan floh, wurde in ein Schilfrohr verwandelt.

[4] Philomela, die unablässig über den selbstverschuldeten Tod ihres Sohnes klagte, wurde in eine Nachtigall verwandelt.

[5] Das Beiwort der Aphrodite heißt eigentlich Cytherea, Cythere dagegen die Insel, wo sie verehrt wurde. Der „schöne Freund" ist Adonis, der auf der Jagd durch einen Eber getötet wurde.

[6] D. h. zu den Menschen; vgl. S. 29, Anm. 2.

[7] Apollo.

Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe[1] muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.[2]
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen[3],
Und des Thrakers[4] seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;

---

[1] Griech. εὐοῖ, der Jubelruf der Bacchanten, welche den mit Efeu und Weinlaub umwundenen Thyrsusstab schwangen und dem von Panthern gezogenen Wagen des Bacchus voranliefen.

[2] Vgl. S. 150, Anm. 2.

[3] Die drei Totenrichter Minos, Äakos, Rhadamanthys waren Sterbliche gewesen.

[4] Orpheus. Vgl. S. 32, Anm. 2.

Linus'[1] Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Taten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederfoderer der Toten[2]
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.[3]

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

---

[1] Ein Sänger der ältesten Vorzeit, der in jugendlichem Alter starb.
[2] Herakles, welcher Alceste dem Tode abgerungen hatte.
[3] Kastor und Pollux.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

## 34. Einer jungen Freundin[1] ins Stammbuch.

1788.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt.
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst getan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

[1] Gemeint ist Charlotte von Lengefeld. — Die Welt, sagt der Dichter, ist nicht so schön, wie sie dir erscheint, wenn sie sich in deinem schönen Herzen abspiegelt. Er warnt die Geliebte, das, was ihr der Zauber ihrer Anmut und Unschuld errungen habe, näher zu prüfen, da sonst auf den „lieblichen Betrug" ein „trauriges Erwachen" folgen werde, so wie die Blumen, solange sie im Beete stehen, das Auge erfreuen, aber, sobald man sie pflückt, welken und sterben.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab!
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie[1] — nur den entfernten[2] Blicken;
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab.

## 35. Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

1788.

Beklagen soll ich dich? Mit Tränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,
Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne deine leichter tragen!

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein zweiter teilt? — Beneidenswerter Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden[3]
Wird sie in allen Buden feilgeboten,
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten[4],

[1] Die „Blumen, die um deine Pfade blühn". Diese kann sie allerdings eigentlich nicht mehr „pflanzen", man muß also etwa verstehen: fahre fort, sie zu pflanzen, und laß sie ungepflückt wachsen.

[2] Bezeichnet nicht eine weite Entfernung der Betrachtung, sondern der Blick ist an sich, dem Abpflücken gegenüber, stets das Entferntere.

[3] Paris.

[4] Sie bildet vielfach den Gegenstand des Gesprächs für das reisende Publikum.

Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn
Und wie's ein schmutz'ger Aristarch[1] befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
Und bietet Gegenden dem Publikum zum Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte[2].

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum? und tut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons[3] Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken,
Signiert: „An die berühmte Frau."
Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"[4]
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt auf Rezensionen.
Das schöne, blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,

---

[1] Aristarch (um 250 v. Chr.), der berühmte alexandrinische Kritiker, hier als Bezeichnung eines gemeinen Rezensenten.

[2] Ihr Bild wird von einem Leipziger Verleger ihren Schriften beigegeben.

[3] Ninon de Lenclos (1616—1706), die geistreiche Geliebte Richelieus, hier als Bezeichnung einer berühmten und bewunderten Frau.

[4] Die „Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung" und Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek".

(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch, ungeduldig Drohn
Gibt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mietlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Briten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Grotzing[1] und Kompanie, dem Z** Wundermann[2]
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demutsvoll sich in die Ecke drückt
Und Eh'mann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen —
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und, will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Not,
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brot
Wird hungriger Schmarotzer Beute;
O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,

[1] Franz Rudolf von Grotzing aus Ungarn, ein berüchtigter Schwindler, der sein Wesen abwechselnd in Wien, Leipzig, Halle, Berlin trieb; er gab 1784—1787 eine ganze Reihe Zeitschriften für Damen heraus („Damenjournal", „Flora", „Monatsschrift für Damen", „Rosenblatt" u. a.). Endlich wurde er wegen Betrugs festgenommen (zufällig gerade im Jahre unseres Gedichts, 1788) und hat in Österreich lange im Gefängnis gesessen.

[2] Lavater, der seit 1786 erster Pfarrer an der Peterskirche in Zürich war.

Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
Errätst du's nicht? O, ich versteh's genau!
Daß diesen Brillant[1] von einer Frau
Ein solcher Pavian davongetragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit ist so schön — zum Reisen,
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch ist sie dort — in jenem bunten Reih'n,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
Zelebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte tragen;
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerriss'ne Tugenden von ihren Wunden heilen,
Dort, Freund — o lerne dein Verhängnis preisen! —
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgetanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
So sah ich sie, die Herzensfesslerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;

[1] Dreisilbig, wie derartige Wörter bei Schiller in dieser Zeit stets.

Das süße Wort: „Ich liebe dich!"
Sprach aus dem holden Augenpaare;
So führt' ich sie zum Traualtare,
O, wer war glücklicher als ich?
Ein Blütenfeld beneidenswerter Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgetan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste sie,
Die Glücklichste von allen sie
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen! —
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann tut eine Tat — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen!

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerter Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas goldnem Buch* gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

---

* Goldenes Buch, so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichnis genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

## 36. Die Künstler.[1]

1789.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige[2]
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
[3]Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille[4],
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden, verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand[5],
Die frühe schon der künst'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt

---

[1] Das Gedicht beruht auf zwei Grundgedanken: 1) einem allgemeinen oder philosophischen: Schönheit ist anschaulich dargestellte Wahrheit (Vers 64 f.); 2) einem geschichtlichen: alle geistige Kultur ist vom Schönheitsgefühl ausgegangen, und das Ziel des Kulturweges ist wiederum die höchste Vollendung der Kunst (393 ff). — 1) Die gegenwärtige Kulturhöhe verdankt der Mensch der Kunst (Vers 1—33). Die Schönheit erzog den Menschen zur Wahrheit, sittlich und wissenschaftlich (34—53), sie ist selbst die verhüllte Wahrheit und nur so dem Menschen zugänglich (54—90). — 2) Der geschichtliche Teil stellt, vom Altertum ausgehend, zuerst Entstehung und Entwickelung der Kunst dar (103—164), dann ihre Wirkung auf den Geist, und zwar auf Sittlichkeit (165—209) und Erkenntnis (210–253), endlich die Vollendung zu harmonischer Weltanschauung (254—315); er führt dann durchs Mittelalter zur Neuzeit (329—382) und schließt mit einem Ausblick in die Zukunft, der wieder auf den ersten Teil zurückweist: je höher die Kunst steigt, desto klarer wird sich die Schönheit als die Wahrheit zeigen, nach der der Mensch erkennend und handelnd strebt (383—432); dann hat sich Cypria als Urania enthüllt (433–442, vgl. 54 ff.). — Die Künstler aber sollen nur nach der Schönheit streben, die dann von selbst mit der Wahrheit zusammenfallen wird (458–481).

[2] Als Zeichen des erfochtenen Sieges.

[3] Die folgenden Verse heben die für das Zeitalter der Aufklärung und Humanität bedeutsamsten Vorzüge hervor.

[4] Die Großtaten der Wissenschaft und Kunst werden in der Stille vollbracht.

[5] Diese Vorstellung wird besonders in V. 66—77 ausgeführt.

Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhab'nen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme[1] ihren Liebling gab.
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.[2]

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.[3]
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst[4] zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.[5]
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.

---

[1] Diese „fremden Arme" heißen nachher (V. 29) die „niedern Dienerinnen" der Kunst, und der Dichter nennt drei der hiermit gemeinten menschlichen Eigenschaften: Fleiß, Geschicklichkeit und Wissen.

[2] Wenn Schönheit, was der philosophische Grundgedanke des ganzen Gedichtes ist, anschaulich dargestellte Wahrheit ist, so gehört zu ihrer Auffassung eine sinnlich-geistige Organisation, wie sie dem Menschen, und ihm allein, eigentümlich ist.

[3] Im Lande der Erkenntnis ist heller Tag; die Schönheit, das Tor, durch das wir eintreten, ist demnach zugleich der Morgen dieses Tages. Diese Morgenröte gewöhnt unser Auge an das blendende Licht der Wahrheit.

[4] Dann später.

[5] Die Wahrheit war durch das Schöne symbolisch ausgedrückt.

Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend[1] über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania[2],
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.[3]

---

[1] Alles, was sich ihr naht, verzehrend, daher unnahbar.

[2] D. h. die Himmlische. In der Gestalt der Venus wird die Göttin der irdischen, sinnlichen Liebe von der einer reinen himmlischen unterschieden, die „Venus Urania" heißt. Schiller faßt die erstere (die er V. 433 Cypria nennt) als Personifikation der Schönheit, die andere als die der Wahrheit.

[3] Die Beziehung auf Inquisition und Glaubensgerichte ist hier etwas fremdartig, da sonst in diesem ersten Teile des Gedichts Hindeutungen auf bestimmte Zeiten mit Recht vermieden sind.

Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;[1]
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.[2]
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht[3] kein Geschick:
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:
In die erhab'ne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen[4] —
Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn[5] her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen[5] Sinn in Sklavenbanden hielten[6]
Und ungesellig rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten —

---

[1] Das Herz weist den Zwang der Pflicht von sich, weil es schon von selbst folgen will. (Dagegen Ged. 61, 108: er „verschmäht" die Fessel des Gesetzes, weist sie von sich, weil er nicht folgen will.)

[2] Beide Wege decken sich, fallen ineinander, ein Bild, mit dem es nicht recht übereinstimmt, daß der eine von ihnen „schöner geschlungen" ist.

[3] Macht erblassen, schreckt. Vgl. Ged. 61, 77.

[4] Der Nachsatz folgt unmittelbar mit den Worten „Ein unermess'ner Bau", aber anakoluthisch.

[5] Bezieht sich auf den „Wilden" (Vs. 111).

[6] Dem Wilden erschienen die ihn umgebenden Naturkräfte, Donner, Blitz, Sturm, Regen, als feindliche Mächte, als Dämonen.

So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur[1]
An die Erscheinungen gebunden[2],
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten[3]
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.[4]
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen[5],
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,

---

[1] Kein Widerspruch zum Vorhergehenden, denn auch die Furcht geht aus dem Begehren (nicht dem Betrachten) hervor.

[2] Zu ihnen in Beziehung stehend.

[3] Die Gestalten, die euch nahe standen.

[4] Diese Verse gehen noch nicht auf Nachbildung, welche erst V. 133 als etwas Neues erwähnt wird, sondern bedeuten nur: ihr standet den Erscheinungen nicht mehr feindlich und ungestüm gegenüber, sondern faßtet sie „still", d. h. betrachtend, zu einem freundlichen, harmonischen Bilde zusammen.

[5] Wie hättet ihr verfehlen können.

Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman[1], wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie[2] floß aus dem Haberrohr,
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß[3] gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße[3] schon in einen Kranz[3] gewunden,
Und eine zweite, höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
[4]Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden[5] Harfe stimmt voran.

---

[1] Das Gesetz der Schönheit; dasselbe sind nachher „die wunderwirkenden Gesetze" und die „ausgeforschten", d. h. nunmehr in ihrem Wesen erkannten „Schätze des Reizes", die geheimnisvollen Ursachen des Wohlgefallens, also z. B. Gleichmaß, Gliederung, Entsprechung der Teile u. s. w.

[2] Der Gesang der Vögel, den die erste Musik nachahmte.

[3] „Strauß" und „Kranz" sind natürlich nur Bilder des geschilderten Fortschrittes.

[4] Zur Erklärung des Folgenden vgl. Schiller an Körner, 30. März 1789: „Jedes Kunstwerk ist ein Ganzes, und solange es den Künstler beschäftigt, ist es sein einziger Zweck; so zum Beispiel eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Wenn aber die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Teile eines neuen und größern Ganzen, darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, gibt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert, der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als subordiniertes Glied in der Iliade, die einzelne Säule dient der Symmetrie." Auffallend ist nur „Wirklichkeit empfangen", da doch auch die einzelne Säule ꝛc. schon „vollendet aus der Hand" des Künstlers gegangen war.

[5] Beiname Homers.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
„Seht", riefen die erfreuten Scharen,
„Seht an, das hat der Mensch getan!"
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, solang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
[1] Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit[2] trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch[3] und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

---

[1] Im folgenden wird der Unterschied des sinnlichen und des ästhetischen Genusses geschildert. Der erstere will seinen Gegenstand „in sich reißen" (s. Vers 112 die Schilderung des Wilden), der andre beruht, wie Kant sagt, auf einem „uninteressierten Wohlgefallen".

[2] Menschlichkeit.

[3] Die Bedeutung seiner aufrechten Haltung kam ihm jetzt erst zum Bewußtsein.

Begraben[1] in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beff'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.[2]

[3]Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie[4]
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte[5] vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein,
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen[6],
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

[7]Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,

---

[1] Auf „Keim" bezüglich.

[2] Die bloß sinnliche Begierde erlosch, aber das innige Verlangen, die Liebe, blieb, „überlebte" jene.

[3] Die drei folgenden Strophen zeigen, wie sich der Mensch durch die Kunst „zum Weltgeist schwang" (Vers 41). Der Inhalt der ersten dieser drei Strophen ist: indem der Künstler die edelsten menschlichen Eigenschaften zur höchsten Potenz erhebt und dann, in dem Bewußtsein, daß es ein solches Idealbild in der irdischen Wirklichkeit nicht geben könne, eine das menschliche Wesen überragende Gestalt daraus macht, entsteht die Vorstellung eines Gottes.

[4] Die Anmut, sofern sie der Ausfluß eines edlen und freien Geistes ist.

[5] Früher; jetzt sah er in Gott den Widerschein seines eigenen Wesens.

[6] Gott.

[7] Wie von Gott, gibt der Dichter auch ein Idealbild vom Zusammenhang des Geschehens, indem er die Kräfte darstellt, die auf das Schicksal des Menschen Einfluß haben: Leidenschaft, Glück, und was in der Menschenbrust gegen die Leidenschaft

Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.[1]
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still[2] wandelte von Thespis'[3] Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.[4]

[5]Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte[6] —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean[7]

---

ankämpft oder sie befeuert, Pflicht und Trieb. Aber er nimmt nur das auf, was für sein Ziel (224) förderlich ist, nämlich für den deutlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Schuld und Sühne, Charakter und Schicksal, so daß jedes Ereignis sich als ein leicht faßliches Glied (228) in die Ordnung des Ganzen einreiht.

[1] Den Zuhörer überkommt das Gefühl, daß die Verknüpfung, die er im Kunstwerke so anschaulich sieht, auch im Leben vorhanden sein müsse (tragische Furcht).

[2] Unvermerkt, ohne absichtlichen Lehrton.

[3] Thespis (um 540 v. Chr.), der erste tragische Dichter der Griechen, der seine Vorstellungen auf einem Wagen gegeben haben soll.

[4] Der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an das Walten der „Vorsicht" im Weltenlauf, ist von der Kunst, insbesondere dem Drama, ausgegangen.

[5] Zur Erklärung des Folgenden vgl. Schiller an Körner, 30. März 1789: „Aber dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. — Da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaß vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen."

[6] Das Leben vollendete sich nicht zu einem abgeschlossenen Kreise; dasselbe Bild V. 245: ihr führtet den Bogen weiter.

[7] Der Avernussee in Kampanien galt für den Eingang in die Unterwelt.

Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor[1] angelehnt, ein blühend Polluxbild[1],
Der Schatten in des Mondes Angesichte[2],
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie[3].
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.[4]
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen[5],
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.[6]

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

---

[1] Pollux, der unsterbliche Bruder des sterblichen Kastor, als Sinnbild der Unsterblichkeit, Kastor als das des bloß irdischen Lebens. Ersterer trägt die umgestürzte Fackel, das Symbol des Todes, weil der Mensch nur durch den Tod zu unsterblichem Leben gelangt.

[2] Der unbeschienene Teil des Mondes, den man neben der hellen Sichel dunkel zu sehen pflegt; wie nun dieser matt beleuchtete Teil die helle Mondscheibe ahnen läßt, so steht neben dem irdischen Leben (Kastor) die dunkle Ahnung des ewigen Lebens (Pollux); Pollux heißt „blühend", wie ja der Genius des Todes ein lieblicher Jüngling ist.

[3] Seltener Gebrauch des Maskulinums für das Neutrum, nach: der Genius.

[4] Ein ähnlicher Fortschritt wie in V. 151—164, doch ist dort mehr ein Aneinanderfügen, hier ein innerliches Durchdringen verschiedener Schönheitselemente gemeint.

[5] Der bloß sinnliche Reiz der Nymphe wird zum Bestandteil einer höheren, geistigen Schönheit; die Darstellung des Gottes zeigt dieselbe Kraft, die „in des Ringers Muskel" schwoll, aber sie ist durch die hoheitsvolle Schönheit des Gottes gebändigt, „sie muß lieblich schweigen", während sie vorher rauh und laut hervortrat.

[6] Sich dem Gesamteindrucke des Tempels unterordnen. Zugleich aber soll hierin eine Anspielung auf die gebückte Haltung des berühmten Zeusbildes von Phidias liegen; beides nach Schillers eigener Erklärung.

Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.[1]
[2]Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen[3],
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten[4],
Mißt sie mit Maßen, die sie[5] ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten[6]
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger, jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie[7],
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.[8]

---

[1] Die Natur ist durch die Kultur umgestaltet und bereichert, das Menschenherz von neuen Trieben beseelt; beides gibt der Kunst immer neue Anregung.

[2] Der Mensch, im Kleinen geübt, ein Kunstwerk als ein wohlgegliedertes Ganzes zu verstehen, bringt nun immer tiefer in die wirkliche Natur ein, um auch sie unter dem Gesichtspunkt solcher Einheit aufzufassen.

[3] Grenzpfeiler: der Geist rückt die Grenzen der (von ihm erkannten) Natur immer weiter hinaus.

[4] In übertragenem Sinne: er beurteilt die Natur jetzt nach sich, macht sich „zum Maß aller Dinge".

[5] Muß auf die Natur gehen, sofern diese künstlerische Auffassung doch schließlich auch aus der Natur stammt. Aber der Gedanke ist hier fremd; denn durchweg hebt der Dichter sonst gerade den Gegensatz hervor. (Vielleicht ist statt „sie" zu lesen: „ihr", d. h. die Künstler.)

[6] Gesetzen. — Die Natur ist verständlicher, wenn sie angeschaut wird, als stünde sie unter den Gesetzen der Schönheit, die der Mensch aus seiner Anschauung dazutut.

[7] Anspielung auf die von Pythagoras begründete Lehre von der Sphärenharmonie.

[8] Die „selige Vollendung", nach der der Mensch im Leben strebt, ist ihm in den Werken der Kunst bereits vorbildlich (ideal) gegeben, und er ringt dieser „lieblichen Begleitung" (V. 302) nach.

Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Tränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß ineinander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen[1] der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
[2]Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

---

[1] Anspielung auf die „sanften Geschosse" des Apoll oder der Artemis, von denen Homer bei einem plötzlichen natürlichen Tode spricht.

[2] In den folgenden Versen werden zwei Gaben der Künstler gepriesen: Freiheit und Freude; für die erste verdienen sie unsterblichen Ruhm, für die zweite Liebe.

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler[1] ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen[2] die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie[3] sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal[4] verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

---

[1] Gott.
[2] Die von den Künstlern geschaffenen.
[3] Die Menschheit.
[4] Zur Zeit der Griechen und zur Zeit der Renaissance.

Vertrieben von Barbarenheeren[1],
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.[2]
[3]Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer, hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,

---

[1] Gemeint sind die Türken, die 1453 Konstantinopel eroberten und dadurch viele Griechen zwangen, nach Italien auszuwandern.

[2] Eine solche unmittelbare Einwirkung der Künste auf Veredelung und Gesittung im Zeitalter des „Humanismus" ist nicht geschichtlich.

[3] Die Schilderung in den folgenden vier Versen paßt nicht auf das 16. und 17. Jahrhundert (Dreißigjähriger Krieg!). Man muß wohl mehr an die Gegenwart des Dichters denken, so daß das Gedicht zu seinem Anfang zurückkehrt: die Künstler haben ihre Aufgabe erfüllt.

Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Tal — auf einmal zeiget.[1]
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden[2],
Je schön're Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf[3],
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,

[1] Wie man das Tal am besten von einer Höhe überschaut, so ist ein einheitlicher Überblick über die materielle wie über die geistige Welt nur vom künstlerischen Standpunkt, von „der Schönheit Hügel" (Ged. 61, 49), möglich.

[2] Einzelheiten, die sich, ehe man das Ganze überblickte, dem „Weltenplan" nicht einreihen wollten, sondern als unvollkommene, „verstümmelte" Glieder das Weltbild, das sich der Forscher gemacht hat, zu verunstalten (zu „schänden") schienen, lassen nunmehr die erhabene Form des Weltganzen um so deutlicher erkennen, sie „vollenden die hohen Formen".

[3] Unvermerkt, wie V. 235 „still".

Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf.
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

[1]Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn![2]
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.[3]

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange

---

[1] Was der Dichter in V. 64 und 65 nur für ein jenseitiges, rein geistiges Dasein anzunehmen schien, schreibt er in den folgenden Versen doch der höchsten Stufe irdischer, menschlicher Entwickelung zu.

[2] Der Mensch ist von der Wahrheit weggeflohen (Vers 58), um der Schönheit nachzujagen; indem er die letztere wirklich erreicht („erhascht"), hat sie sich gleichsam unter seinen Händen in die Wahrheit verwandelt. Dies „Erhaschen" tritt um so eher ein, je „schöner" seine Flucht vor der Wahrheit war, d. h. je mehr er dabei nur auf die Schönheit bedacht war.

[3] Erinnerung an Fénelons „Aventures de Télémaque", wo sich Telemachs Begleiter Mentor schließlich als Minerva offenbart.

Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter[1] freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht![2]
Die Schwester[3], die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

---

[1] Der Schönheit; die Künstler sind „frei", weil sie keinem andern Gesetz als dem der Schönheit unterworfen sind.

[2] Wollt nicht, wie Wissenschaft und Moral, belehren und bessern, sondern nur durch die Schönheit erfreuen; an ein Buhlen um äußere Güter ist wohl nicht gedacht.

[3] Die der Schönheit, nämlich Wissenschaft und Sittlichkeit, Töchter der Wahrheit im höchsten Sinne („Urania") wie die Schönheit. Also: strebt nur nach dem Schönen; erreicht ihr dies im höchsten Sinne, so schließt es von selbst das Gute und Wahre ein; denn unmöglich kann das, „was schöne Seelen schön empfunden", anders sein als „trefflich und vollkommen", d. h. gut und wahr.

## 37. In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.

1793.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Klein're sich gezogen
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgetan,
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

## 38. Poesie des Lebens.

An ***

1795.

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trüg'rischem Besitz die Hoffnung hintergehn?[1]
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhab'ne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden:
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Not,
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Notwendigkeit?"

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte

[1] Die Schattenbilder, d. h. unsre Wahnvorstellungen, welche die Wirklichkeit mit schönem Schein überkleiden, „hintergehen die Hoffnung", indem sie ihr trügerischerweise die Erfüllung, also den Besitz eines Gutes oder Glückes vorspiegeln.

Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still traurend nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar;
Apoll zerbricht die goldne Leier
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarb'ner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn[1], die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht.
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

## 39. Die Macht des Gesanges.[2]

1795.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

---

[1] Eros, der Sohn der Aphrodite (vgl. S. 69, Anm. 5).

[2] Schiller an Körner, 8. Sept. 1795: „Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.“ Die Worte zeigen, daß nicht vom „Gesang“ im engeren Sinne, sondern von der mächtigen Wirkung der Dichtkunst die Rede ist. Str. 1 gibt den Ursprung des „Gesanges“ an, die andern vier seine Macht. Str. 2 führt aus, daß er unwiderstehlich sei, Str. 3 und 4, daß er uns über die kleinen irdischen Verhältnisse, nichtigen Jubel und nichtigen Kummer, erhebe, Str. 5, daß er uns von der Unnatur befreie.

Verbündet[1] mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an.
Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuetränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück

[1] Bezieht sich, grammatisch ungenau, auf den folgenden Genitiv „des Sängers".

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

## 40. Das Kind in der Wiege.

1795.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

## 41. Odysseus.

1795.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste:
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

## 42. Das Unwandelbare.

1795.

Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

## 43. Zeus zu Herkules.

1795.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

## 44. Der Tanz.

1795.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reih'n?
Wie, vom Zephir gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reih'n.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts[1] mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

[1] Der Harmonie.

## 45. Spruch des Konfuzius.

1795.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.[1]
Wähle nicht die Fliehende zum Freund[2],
Nicht die Bleibende zum Feind.

## 46. Würden.

1795.

Wie die Säule des Lichts[3] auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell, wie von eigener Glut, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

---

[1] Behandele sie nicht als etwas schon Vorhandenes, rechne nicht mit ihr und auf sie.

[2] Hafte nicht an ihrem Genuß.

[3] Der Lichtstreifen, der über das Wasser hinzieht.

## 47. Deutschland und seine Fürsten[1].

1795.

Große Monarchen erzeugest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

## 48. Pegasus[2] im Joche.

1795.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket[3],
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! — Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren."
Ein Pachter endlich faßte Mut.
„Die Flügel zwar", spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;

[1] Je reifer und selbständiger die Untertanen sind, desto schwerer ist es für den König, ihnen gegenüber als der überlegene Führer zu erscheinen, desto leichter aber kann er ihnen rein menschlich näher treten.

[2] Ein geflügeltes Roß, das aus dem Blute der von Perseus getöteten Medusa entsprang; es schlug durch einen Hufschlag die Musenquelle Hippokrene auf dem Helikon hervor, aber als Dichterroß galt es den Alten nicht. Ariost erzählt von einem Zauberrosse Hippogryph, das eine Stute einem Greifen geboren habe; dies galt seit Wielands „Oberon" („Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen!") als Dichterroß. Schiller vermischt beide Gestalten und nennt seinen Pegasus auch geradezu „Greif" und „Vogel". Unter dem Pegasus ist im ganzen Gedichte nicht der Dichter selbst, sondern sein Genie zu verstehen, das er in der Not des Lebens zu unwürdigem Dienst verkauft hat, und das, zu diesem Dienst gezwungen, verkümmern muß; nur wo es sich frei entfalten kann, gedeiht es und erhebt und erfreut die Menschen.

[3] Englischer Marktflecken, wo ehemals auch Frauen von ihren Männern verkauft werden durften.

Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen."
Der Täuscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut", denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die munt're Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren."

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!"
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"

Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!"

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
‚So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm?
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell[1] die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib acht, du sollst dein Wunder schaun."

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken;
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

[1] Apollo.

Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

## 49. Der spielende Knabe.

1795.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

## 50. Die Johanniter.[1]

1795.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon[2] und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

---

[1] Der Orden der Johanniter, 1048 in Jerusalem gegründet, später, als das Heilige Land verloren ging, nach Rhodus und zuletzt nach Malta verlegt. Vgl. Ged. 174.

[2] Akkon oder Akka (auch Ptolemais genannt), Festung am Karmelgebirge, lange Zeit Hauptsitz und letzter Halt des Ordens in Palästina.

## 51. Der Sämann.

1795.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich, Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

## 52. Die zwei Tugendwege.[1]

1795.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

## 53. Die Ideale.[2]

1795.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

---

[1] Es gibt zweierlei Betätigungsformen der Tugend: wer sie handelnd erringt, ist glücklich. Aber es würde manche tiefe Seite im Menschen unentwickelt bleiben, wenn er nicht auch das Leiden und damit die sittlichen Kräfte, die sich im Dulden betätigen, kennen lernte.

[2] Das Wort „Ideal" steht hier in der gewöhnlichen Bedeutung eines Gedankenbildes, das unsere Anschauungen und Bestrebungen beherrscht (anders z. B. in Gedicht 61). Der Dichter klagt, daß mit seiner Jugend auch die ihn beseelenden idealen Vorstellungen von der Welt, seine Hoffnungen und begeisternden Entwürfe geschwunden seien; er findet Trost in treuer Freundschaft und rastloser, hingebender Tätigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend[1] All,
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.[2]
Wie groß war diese Welt gestaltet,
Solang' die Knospe sie noch barg!
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!

---

[1] Wohl im Sinne von „kreißend" (vgl. Ged. 5, 82).
[2] „Tat und Wort" geht auf praktisches Tun, „Bild und Schall" auf die Kunst.

Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug!
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
Was war dem Glücklichen zu schwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihr Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.[1]

---

[1] Der Dichter denkt sowohl an seine Frau als an Freunde wie Körner, Humboldt, Goethe.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten[1]
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

## 54. Der Kaufmann.[2]

1795.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

## 55. An die Proselytenmacher.[3]

1795.

„Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer der Erde",
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

---

[1] Der Bau, an dem unendliche Zeiten und Geschlechter tätig sind, die Ausbildung der Menschheit zur höchsten Vollkommenheit. Diese Aufgabe ist es, was die Zeiten, d. h. die in ihnen lebenden und arbeitenden Geschlechter, zu leisten schuldig sind, und deshalb wird sie nachher „die große Schuld der Zeiten" genannt. Jeder, der die Menschheit fördert, bewirkt, daß sie ihr Ziel früher erreicht, sei es um Minuten, um Tage oder um Jahre.

[2] Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Handels besteht darin, daß er das selbstsüchtige Streben der Menschen (nach „Gütern") dem allgemeinen Fortschritt (dem „Guten") dienstbar macht.

[3] Wer dem andern zumutet, sich eine religiöse oder philosophische Überzeugung, die er einmal nicht hat, anzueignen, verlangt, daß jener aus sich heraustrete,

## 56. Der Abend.

Nach einem Gemälde.

1795.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse[1] —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystall'ner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Thetis[2], die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

## 57. Der Metaphysiker.

1795.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von seines Turmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,

---

d h. etwas ebenso Unmögliches, wie Archimedes (der „göttliche Mann"), als er sich anheischig machte, die Erde aus ihren Angeln zu heben, wenn man ihm nur einen Standpunkt (ein δός μοι ποῦ στῶ) außerhalb der Erde gäbe.

[1] Die Sonnenrosse.

[2] Eigentlich Tethys, die Gemahlin des Okeanos.

Der Turm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höh'n,
Wozu sind sie dir nütz', als in das Tal zu sehn?

## 58. Kolumbus.

1795.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.[1]

## 59. Würde der Frauen.

1795.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

[1] Der Genius sieht den Erscheinungen der Welt mit so durchdringendem Blicke auf den Grund, daß ihm auch das, was er nicht sieht, offenbar ist. Es wird also bei dem wahrhaften Genius der Fall gar nicht vorkommen können, der in Vers 6 mit überkühner Hyperbel angenommen wird.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Szythe,
Und der Perser wird zum Knecht.

Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

## 60. Abschied vom Leser.

1795.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein munt'rer Sängerchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

## 61. Das Ideal und das Leben.[1]

1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephirleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen:
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens[2] Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach[3] sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht:

---

[1] Das Gedicht geht von dem Widerstreit des sinnlichen und geistigen Triebes im Menschen aus: wir haben die Wahl zwischen „Sinnenglück und Seelenfrieden", aber es ist eine „bange Wahl", denn in jedem Falle bleiben wir unbefriedigt. Eine freie Harmonie beider Naturen denkt sich der Dichter in den Gestalten der griechischen Götter verkörpert (V. 9 u. 10), und das Thema des Gedichtes ist, zu zeigen, daß auch der Mensch diese Harmonie wenigstens zeitweise in sich herstellen könne, so daß er in solchen Stunden „frei ist in des Todes Reichen". Das Mittel dazu ist die Wirkung des Schönen auf unser Gemüt. Die rein ästhetische, begierdelose Freude läßt unser Gemüt frei, während uns jeder sinnliche Genuß abhängig von dem Gegenstande unseres Begehrens macht. Frei sind wir, solange wir auf den Stoff, den die Sinnenwelt bietet, verzichten („Brechet nicht von seines Gartens Frucht") und uns nur an der Form, an der „Gestalt" erfreuen („An dem Scheine mag der Blick sich weiden"). Dies ist „des Ideales Reich", in welches sich der Mensch erhebt, sobald jenes begierdelose Wohlgefallen in ihm herrscht. — Das Gedicht gliedert sich in drei Teile: 1) Klage über die Schranken des Menschen und allgemeine Angabe des Weges zur Befreiung davon (V. 1—50). 2) Vier Beispiele der Erhebung in des Ideales Reich aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens (V. 51—130). 3) Ein Bild dieser Erhebung durch das Gleichnis vom ringenden und verklärten Herakles (V. 131—150).

[2] Die ganze sinnliche Welt wird ein „Garten des Todes" genannt, weil alles, was hier wächst und blüht, sterben muß.

[3] Der Styx wurde mit neun Windungen gedacht.

Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.[1]

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt[2].
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

[3]Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome[4]
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

[5]Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,

---

[1] Jedes sinnliche Begehren macht uns, solange es uns beherrscht, den Aufschwung ins Ideal so unmöglich, wie der Genuß des Granatapfels der Proserpina die Rückkehr in die Oberwelt.

[2] Im Reiche der Schönheit gibt es nur Gestalt, nicht körperlichen Stoff.

[3] Wem die Flucht in des Ideales Reich gelingt, in dem ist, wie in den Göttern, der Streit der beiden menschlichen Naturen versöhnt. Er stellt während solcher Stunden der Erhebung „der Menschheit Götterbild" in sich dar. Er ist dann so, wie der Mensch eigentlich sein sollte. Dies wird, mit Anklang an Vergils Schilderung von der Rückkehr der Seelen zu ihrer ursprünglichen Reinheit sowie an Platons Ideen, in mythologischer Einkleidung so ausgedrückt: der Mensch entspreche dann den Abbildern des Lebens, welche in der Unterwelt weilen, oder dem Urbilde der Menschheit, welches im himmlischen Gefilde gewesen sei, ehe jene auf Erden sterblichen Leib erhielt. Wer sich hierzu erheben kann, dem verstummt der Kampf des Lebens, der hat Sieg und Frieden errungen.

[4] Schattenbilder.

[5] Der durch die Flucht in des Ideales Reich errungene Sieg und Friede ist nicht für immer errungen. Denn der Aufschwung ins Ideal soll uns nicht etwa dem wirklichen Leben entziehen; dies wäre auch den gebieterischen Forderungen

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel[1].

[2]Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös' die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

---

des letzteren gegenüber gar nicht möglich: „selbst wenn unsre Sehnen ruhten" (d. h. etwa ruhen sollten), wird uns das Leben doch immer wieder in seinen Kampf hineinreißen. Vielmehr soll das Ideal dazu dienen, uns zwischen den Kämpfen, Widerwärtigkeiten, Verführungen des Lebens zu erquicken und zu stärken, wenn einmal der Druck der Wirklichkeit unerträglich wird.

[1] Dann schwingt euch auf der Schönheit Hügel und fühlt hier das (in Wirklichkeit unerfliegbare) Ziel, d. h. die ideale Harmonie, erflogen. Das Ziel also, wonach (in schwerer Arbeit der Wirklichkeit) „des Mutes kühner Flügel" strebt, ist ein völlig anderes als das hier erflogene, und insofern kann der Ausdruck leicht irreführen.

[2] Wer im praktischen Leben Bedeutendes leisten will, muß alle Kraft daransetzen, den Gegner zu überwinden. Aber auch der Kühnste und Erfolgreichste wird doch hier immer das Gefühl der Unzulänglichkeit behalten: volle Befriedigung wird er nur fühlen, wenn er es einmal stille in sich werden läßt und seine Seele der idealen Stimmung öffnet, in der das heftige Begehren schweigt.

[1]Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

[2]Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,

---

[1] Wer in der Wissenschaft und Kunst nach Erforschung der Wahrheit, nach Gestaltung der Schönheit strebt, hat mühevoll mit dem Stoffe zu ringen und kann sich nie genugtun: aber wenn er sich einmal in seligem Anschauen in das Ideal versenkt, so sieht er es vor sich stehen, vollendet, ohne Mängel, und wird gerade daraus immer neuen Mut zu unermüdlichem Weiterarbeiten schöpfen. Goethe erzählt, wie ein solches Bild vor seinem entzückten Blick gestanden habe, als ihm auf der Fahrt nach Bologna „der Geist das Argument der Iphigenie in Delphi vor die Seele führte": „Es gibt im fünften Akte eine Wiedererkennung, ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind." Natürlich kann die Wirkung auch durch Versenkung in ein fertiges Kunstwerk eintreten, vgl. z B. Winckelmanns entzückte Beschreibung des Apollo vom Belvedere, worin es u a heißt: „Hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert."

[2] Auf dem Gebiete der Sittlichkeit müßte der Kampf mit der Sünde den Menschen notwendig zur Verzweiflung bringen, weil wir, an der Höhe des Sittengesetzes gemessen, stets nur „unnütze Knechte" bleiben. Aber es gibt Stunden, in denen wir die Forderung des Gesetzes zugleich auch als das unserer Natur Gemäße fühlen, und indem wir so das Gebot, ja die Gottheit selbst in unsern Willen aufnehmen, empfinden wir uns plötzlich von dem Druck erlöst: das Gute ist dann für uns Gegenstand eines reinen Wohlgefallens, es hat sich also in ein Schönes verwandelt. Freilich, sobald wir wieder ins wirkliche Leben treten, wird uns die menschliche Schwäche wieder zum Straucheln bringen, aber jene Erhebung wird doch auch dann noch in uns fortleuchten.

Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

[1]Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon[2] der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,

---

[1] Dem Schmerz der wirklichen Welt gegenüber soll und muß die ideale Stimmung („das Unsterbliche" in uns) vor der Pflicht des Mitleids („der heil'gen Sympathie") zurücktreten. Anders in der Kunst: hier bleiben wir uns stets bewußt, daß wir im Reiche des schönen Scheins sind, und indem neben dem Leiden auch „des Geistes tapfre Gegenwehr" geschildert wird, fühlen wir in dem dargestellten Schicksal (besonders in der Tragödie) nicht bloß das „Zermalmende", sondern auch das „Erhebende" (Ged. 154, 36).

[2] Gemeint ist nicht das berühmte Bildwerk, sondern lediglich der wirkliche troische Priester.

Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.[1]

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin[2] List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen[3]
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

---

[1] Es sind zwei Bilder ineinandergeschoben: der Regenbogen ist ein Bild der die Wirklichkeit verklärenden Darstellung (objektive Eigenschaft des Kunstwerks); das ruhige Blau entspricht der Ruhe, die das Gemüt im Reiche des Schönen erfüllt (subjektive Eigenschaft des Betrachtenden). Weil das erste die Ursache, das zweite die Wirkung ist, konnte der Dichter die kühne Form wählen. Ohne Bild: wie (d. h. dem entsprechend, daß) das Kunstwerk die Wirklichkeit verklärt, bleibt Ruhe neben Wehmut im Gemüt des Hörers.

[2] Hera.

[3] Hebe.

## 62. Der Genius.[1]

1795.

„Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul'[2] ihr Siegel gedrücket
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrichten Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht."
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt;
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,

---

[1] „Genial" nennen wir eine Naturanlage, durch die der Mensch auf irgend einem Gebiete nicht sowohl durch Nachdenken oder Forschung, sondern reflexionslos, ohne Schwanken und Irrtum, das Richtige gleichsam von selbst findet. Diesen Begriff, den wir am häufigsten auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst anwenden, braucht hier Schiller von der Sittlichkeit. — Ein jüngerer Freund fragt den Dichter, ob er sein sittliches Verhalten durchaus nur nach den Vorschriften der Moral, zu denen die Wissenschaft führt, leiten lassen dürfe, ob er seinem natürlichen Triebe mißtrauen müsse. — Die Antwort beruht auf der poetischen Vorstellung, daß der Widerstreit der Triebe, aus dem jede sittliche Unsicherheit hervorgeht (und der z. B. in „Ideal und Leben" so stark hervorgehoben wird), ursprünglich nicht in der menschlichen Natur vorhanden gewesen sei, daß vielmehr „der menschlichen Brust freiere Wellen" ursprünglich von demselben stillen Gesetze der Notwendigkeit irrtumslos geleitet wurden, welches im „Sonnenlauf" und im „hüpfenden Punkte" des Eies, d. h. in der materiellen Welt, der anorganischen wie organischen, waltet. Nur menschliche Schuld und Verbildung hat den Widerstreit hervorgerufen.

[2] Die zünftige Wissenschaft, die sich im Besitze der wahren Erkenntnis glaubt.

Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen[1],
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische[2] Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüt des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld[3]!
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du tust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort[4]:
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund

[1] Weil es eben noch keine „Schule" gab.

[2] Das schwerverständliche, das die Wissenschaft, die „Schule" ausspricht.

[3] Wer sich jene innere Harmonie bewahrt hat, der bedarf der Wissenschaft und des strengen Pflichtzwanges nicht, seine „köstliche Unschuld" steht höher und trifft sicherer das Gute und Schöne als die tiefste Wissenschaft der Klugen und Philosophen (vgl. Ged. 161, V. 17 f.): er ist der sittliche „Genius", den die Überschrift nennt.

[4] Der sittliche Genius, der zugleich künstlerisch und wissenschaftlich genial schafft, wird seiner Mitwelt und Nachwelt das Siegel seines Geistes aufdrücken.

Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

## 63. Das verschleierte Bild zu Sais.

1795.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten[1] trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant[2]
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solang'
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit“, ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“ —

---

[1] Im Nildelta, Hauptsitz der ägyptischen Priesterweisheit.
[2] Priester, Ausleger der Geheimlehre.

„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt
Der Hierophant. „‚Kein Sterblicher‘, sagt sie,
‚Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der‘, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „‚Der sieht die Wahrheit.‘“ —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
„Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.

„Unglücklicher was willst du tun?“ so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
„Versuchen den Allheiligen willst du?
‚Kein Sterblicher‘, sprach des Orakels Mund,
‚Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe‘.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
‚Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?‘
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“ —
„Schauen!“
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun“, fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“ [1]

## 64. Der philosophische Egoist. [2]

1795.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm [3]
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?

[1] Diese Lehre des Gedichts beruht auf der Anschauung, daß der Mensch die ihm von der Gottheit gesetzten Schranken der Erkenntnis nicht überschreiten solle.

[2] So nennt Schiller solche Philosophen, welche jede freie Neigung als sittlichen Beweggrund verwerfen und Selbstgenügsamkeit, unbedingte Unabhängigkeit als das höchste Gut betrachten, ohne zu bedenken, daß selbst „das Unendliche“, d. h. die Natur, die Welt, nur durch gegenseitiges Geben und Empfangen bestehen kann, wie durch das Beispiel des hilflosen Säuglings und der aufopfernden Mutterliebe veranschaulicht wird.

[3] Von einem Arm der Mutter auf den anderen.

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

## 65. Die Antike an den nordischen Wanderer.[1]

1795.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg.
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

## 66. Deutsche Treue.

1795.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer[2]
Friedrich aus Habsburgs Stamm[3], beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe[4] bezwingt.

[1] Das Verständnis der Antike wird auch durch räumliche Nähe und persönliche Betrachtung nicht erschlossen, sofern nicht der innere Sinn des Beschauers der antiken Welt verwandt ist. — Vgl. Ged. 100.

[2] Als deutscher Kaiser (seit 1314) Ludwig IV. (1287 – 1347).

[3] Friedrich der Schöne (1286—1330), Sohn König Albrechts I.

[4] In der Schlacht bei Mühldorf 1322.

Mit dem Throne kauft er sich los[1], sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen[2];
Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

## 67. Das Höchste.[3]

1795.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

## 68. Ilias.[4]

1795.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

---

[1] Indem er darauf verzichtete.

[2] Friedrich konnte weder seine Brüder noch den Papst bestimmen, seine Verzichtleistung anzuerkennen.

[3] Das ganze Denken und Handeln (Wollen) des Menschen soll eine so folgerichtige Entwickelung seiner Kräfte sein wie die Entwickelung einer Pflanze, „notwendig wie des Baumes Frucht".

[4] Der Hallenser Professor der Philologie Friedrich August Wolf (1759—1824) hatte in seiner Schrift „Prolegomena ad Homerum" 1795 ausgeführt, daß die Homerischen Gedichte in ihrer jetzigen Gestalt unmöglich das

## 69. Unsterblichkeit.

1795.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

## 70. Der Spaziergang.[1]

1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

---

Werk eines einzigen Dichters sein könnten, daß vielmehr die im Volke lebende Sage in ihren einzelnen Teilen von verschiedenen „Rhapsoden" gesungen, fortgepflanzt und erst später zu einem Ganzen vereinigt worden sei. — Das Gedicht spricht den Gedanken aus, daß die Ilias, wenn sie auch auf diese Weise mehreren Dichtern („Vätern") zuzuschreiben sei, doch in der tiefen Naturwahrheit, die überall in ihr hervortritt, eine unzerstörbare Einheit besitze. Wolfs Annahme selbst bekämpft Schiller hier nicht. Vgl. Ged. 150.

[1] Der Gegensatz zwischen Natur und Kultur (Kunst), den Schiller in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" darstellte, wird in unserem Gedichte durch die wechselnden Bilder eines Spaziergangs veranschaulicht. — Der erste Teil (V. 1—58) schildert die landschaftlichen Bilder eines Morgenspaziergangs und knüpft an die ländliche Umgebung den Preis des einfachen Naturzustandes; im zweiten Teil (V. 59—172) stellt die Phantasie des Dichters, angeregt durch das städtischer werdende Aussehen der Landschaft, die Entwickelung des Menschen zu immer höherer Kultur dar, die endlich zu sittlicher Verderbnis und Umsturz des Staates führt; der dritte Teil (V. 173—200) kehrt wieder zur wirklichen Umgebung zurück und findet in der ewig gleich bleibenden Größe der Natur Beruhigung über das wechselnde Geschick des Menschen.

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische[1] Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt[2] fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.

---

[1] Das Beiwort bezeichnet bei Homer nur unsterblich, göttlich, heilig; wir empfinden darin die Vorstellung der „duftenden Kühlung".

[2] Die Erinnerung an das eherne Zeitalter im Gegensatz zum goldenen schlägt zum ersten Male leise den Gedanken an die Entwickelung des Menschengeschlechtes an.

Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Munt're Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch[1] mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

---

[1] Das „noch" hier und V. 55 gibt zuerst den Übergang zu einer geschichtlichen Betrachtung, indem sich der Dichter durch den Anblick der noch jetzt bestehenden einfachen Verhältnisse in die alte Zeit zurückversetzt fühlt. Doch sind auch die folgenden Zeilen bis V. 68 noch Schilderung des wirklich Gesehenen; erst mit V. 69 überläßt er sich seiner Phantasie.

Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das krieg'rische Roß führet Poseidon heran;
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.[1]
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit[2],
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst;
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“[3]
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers[4] Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls,

---

[1] Cybele wurde mit einer Mauerkrone und von einem Löwengespann gezogen dargestellt. Die Mauerkrone kennzeichnete sie als Städtegründerin.

[2] Hier so viel wie Menschlichkeit, menschliches Wesen, Bildung.

[3] Gedacht ist an den Heldentod des Leonidas und der dreihundert Spartaner bei Thermopylä.

[4] Beiname des Vulkan.

Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne;
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn[1].
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust[2].
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken, ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon[3] ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

---

[1] Das Horn des Überflusses, Ἀμαλθείας κέρας, entweder von der Ziege, aus deren Horn der junge Zeus auf Kreta genährt wurde, oder von der Nymphe, die ihm aus dem Horne die Nahrung reichte.

[2] Die schönen, Lust und Freude bereitenden Künste.

[3] Gedacht ist an das berühmte Pantheon zu Rom (jetzt Santa Maria della rotonda).

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte, zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
[1] „Freiheit!" ruft die Vernunft, „Freiheit!" die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche[2] Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.[3]
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant[4], reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

[1] Die Darstellung verläßt die alte Welt und nimmt die Farben von der Aufklärung und der sittlichen Verderbnis vor der französischen Revolution.

[2] Weil sie nie untergehen.

[3] Selbst ein edles Gefühl verirrt sich.

[4] Böswilliger Angeber.

O, so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen[1] ledig!
 Zu der verlass'nen Natur kehr' er gerettet zurück! --
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.[2]
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

[1] Den Menschen, der in den unnatürlichen Verhältnissen so entartet ist. Der Dichter setzt, wie der früher von ihm so hochverehrte Rousseau, die Ursache der geschilderten Verderbnis durchaus in die Abwendung von der Natur.

[2] Er bildet gewissermaßen eine Vermittelung zwischen der irdischen, festliegenden Welt und der höhern Region der Wolken und des Himmels.

## 71. Die Teilung der Erde.

1795.

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein;
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein[1],
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh' mir! so soll ich denn allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“ —
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“ —

„Was tun?“ spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

[1] Firner Wein, eigentlich vorjähriger, daher alter, besonders kostbarer.

## 72. Die Weltweisen.[1]

1795.

Der Satz[2], durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann tut seine Pflicht
Und tat sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock'[3] und Des Cartes[4] nie gedacht,

---

[1] Schiller am 16. Okt. 1795 an Goethe: „Bei diesem Stücke habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eignem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will." — Str. 1 und 2 verspotten die Logik, Str. 3 die Ästhetik und Ethik, Str. 4 und 5 die Staats- und Völkerrechtslehre.

[2] Der Satz des Widerspruchs. Er gehört der Logik an und lautet: Zwei Urteile, die kontradiktorisch entgegengesetzt sind (z. B. A ist B und A ist nicht B), können nicht beide wahr sein, oder: kein Ding ist gleich seinem kontradiktorischen Gegensatz, z. B. kein A gleich nicht A.

[3] John Locke (1632 - 1704), englischer Philosoph.

[4] René Descartes, gewöhnlich Cartesius (1596—1650), französischer Philosoph.

Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band!"
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf[1] und Feder[2].

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

---

[1] Samuel, Freiherr von Puffendorf oder Pufendorf (1632—94), Begründer des Natur- und Völkerrechts, Professor in Heidelberg, später in Stockholm.

[2] Johann Georg Heinrich Feder (1740—1821), Professor der Philosophie in Göttingen und anderwärts.

## 73. Theophanie.[1]

1795.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

## 74. Einem jungen Freunde[2],

als er sich der Weltweisheit widmete.

1795.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das Eleusische Haus[3] nun den Bewährten empfing.
Bist du bereit und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz[4] Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? Wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen[5] bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwei'n?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen[6] nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

---

[1] Gotteserscheinung. Wie der Mensch oft durch das eigene Unglück zu Gott geführt wird, den er im Glücke vergißt, so auch durch den Anblick des Leidens anderer.

[2] Ob an eine bestimmte Person gedacht ist, weiß man nicht.

[3] Der Tempel zu Eleusis, das durch den Geheimdienst der Demeter und Proserpina hochberühmt war.

[4] Die Wahrheit; sie ist verdächtig, weil es ungewiß ist, ob sie dem Empfänger Gutes oder Böses bringt.

[5] Mit der unbefangenen, noch durch keine Zweifel getrübten kindlichen Weltanschauung.

[6] Der Kraft des Denkens und des Mutes der Überzeugung.

## 75. Archimedes und der Schüler.[1]

1795.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich", sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauren der Stadt vor der Sambuca* beschützt!" —
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's", versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

## 76. Menschliches Wissen.[2]

1795.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?[3]

* Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.[4]

[1] Archimedes war nach Plutarch von so hoher Auffassung der Wissenschaft, daß er die „Mechanik und jede Kunst, die auf den Nutzen abzielt. als niedrig und handwerksmäßig betrachtete und seinen ganzen Ehrgeiz nur auf solche Gebiete setzte, die das Schöne und Große unvermischt mit der Rücksicht auf das praktische Bedürfnis enthalten".

[2] Die Ordnung, unter der die menschliche Wissenschaft die Natur auffaßt, liegt nicht in dieser selbst; ihr wahres Wesen ist vielleicht ganz anders als unser wohlgeordnetes Fachwerk.

[3] Sternengewölb' ist Subjekt, Planiglobium (die Himmelskugel als Fläche dargestellt, Sternkarte) Objekt: aus dem unendlichen Himmel blickt ihm das wohlbekannte, leicht übersichtliche Bild seines Planiglobiums entgegen.

[4] Anmerkung Schillers in den „Horen".

## 77. Die Sänger der Vorwelt.[1]

1795.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Taten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend[2], erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

## 78. Die Führer des Lebens.[3]

1795.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.

[1] Elegische Klage, daß der neuere (sentimentalische) Dichter weder so sangeswürdige Stoffe noch so empfängliche Hörer habe wie die alten (naiven) Sänger, die in einer poetischen Wirklichkeit lebten.

[2] „Redend" geht auf den sprachlichen Ausdruck, „bildend" auf die gestaltenschaffende Phantasie des Dichters. An die bildende Kunst zu denken, wäre der Stelle ganz fremd.

[3] Das Schöne und das Erhabene.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

## 79. Karthago.

1795.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter[1],
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

## 80. Zenit und Nadir.[2]

1795.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenit und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat.

---

[1] Tyrus, Karthagos Mutterstadt, wird besser und menschlich genannt, weil es Waffengewalt mied und Bildung verbreitete.

[2] Scheitelpunkt und Fußpunkt. Unser Wille soll von oben (von Gott, vom Ideale) seine Kraft erhalten (den „Himmel berühren"), unsere Tat aber stets die Bedingungen der wirklichen, irdischen Welt berücksichtigen.

## 81. Das Mädchen aus der Fremde.[1]

1796.

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

[1] Eine Allegorie: Das Mädchen ist die Poesie, das Tal die Erde, die armen Hirten die Menschen. Wenn die Natur im Frühling sich verjüngt, werden alle Menschen für die Gaben der Poesie empfänglicher, am meisten in der Zeit der Jugend und der Liebe.

## 82. Pompeji und Herkulanum.[1]

1796.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen[2], Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen[3] sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn[4], dem Orest folge der grausende Chor![5]
Wohin führet der Bogen des Siegs?[6] Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl[7]?
Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!

---

[1] Die Ausgrabung der 79 n. Chr (unter Titus) verschütteten Städte wurde 1748 begonnen und nach längerer Unterbrechung 1796 wieder aufgenommen. Die allererste Spur, einige Bildsäulen, fand man bereits 1711, als ein Brunnen bei Portici gegraben wurde. Der Dichter knüpft hieran gleich die ganze Ausgrabung an und schildert die Stadt (ohne Herkulanum und Pompeji voneinander zu scheiden), als wäre sie völlig ausgegraben und alles wohl erhalten, so daß nur die lebendigen Bewohner fehlen.

[2] Herkulanum hatte ursprünglich griechische Einwohner.

[3] Das in Herkulanum ausgegrabene Theater hat sieben Ausgänge

[4] Agamemnon, der Iphigenie opfern will.

[5] Die Furien. Gedacht ist also etwa an eine Aufführung von Euripides' „Iphigenie" oder Äschylos' „Eumeniden".

[6] Der Triumphbogen, der in Pompeji zum Forum führt, wo Gericht gehalten wurde.

[7] Ehrensessel für höhere Staatsbeamte.

Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein[1] schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
[2]Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hochauf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten[3] zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

---

[1] Mosaikpflaster.

[2] Die folgenden vier Distichen schildern die Bilder, die sich an den Wänden befinden.

[3] Abdrücke von Gemmen in Glas, Gips u. dgl.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus[1] schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang' schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

## 83. Die beste Staatsverfassung.

1796.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
 Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

## 84. An die Gesetzgeber.

1796.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
 Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

## 85. Würde des Menschen.

1796.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch! Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
 Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

## 86. Das Ehrwürdige.

1796.

Ehret ihr immer das Ganze! Ich kann nur Einzelne achten:
 Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

---

[1] Seinen schlangenumwundenen Heroldstab. Wirklich hatte man in Herkulanum eine schöne Bronzestatue des Hermes gefunden.

## 87. Klage der Ceres.[1]

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus[2],
Milder wehen Zephirs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
„Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht."

Ach wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan[3], deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn[4] vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.

---

[1] Ceres, die Mutter der von Hades geraubten Persephone, erblickt in den Pflanzen „teure Boten", die eine lebendige Verbindung zwischen ihr und der Tochter herstellen, indem sie mit den Wurzeln in die Unterwelt, mit Blättern und Blüten in das Licht des Tages reichen.

[2] Für: Himmel.

[3] Helios, so genannt als Sohn des Titanen Hyperion. Nach der Sage hat Ceres ihre Tochter neun Tage vergeblich gesucht und am zehnten von dem allsehenden Helios erfahren, daß Hades sie entführt habe.

[4] Des Charon.

Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und solang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Tränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket[1],
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.

[1] Bis ihre freudigen Gebärden sie (die Mutter) verraten.

Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.[1]

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgetan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus'[2] reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,

---

[1] Bezeichnung des Unmöglichen, also: bis in Ewigkeit.

[2] Der italische Gott der sich verwandelnden Natur, des Wechsels der Jahreszeiten, erscheint etwas auffallend hier unter durchaus griechischen mythologischen Vorstellungen.

Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt[1]!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

[1] Vgl. S. 9, Anm. 2.

## 88. Falscher Studiertrieb.

1796.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

## 89. Quelle der Verjüngung.

1796.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

## 90. Die Geschlechter.[1]

1796.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben:
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz[2].
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.

---

[1] Im Kind sind die Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter noch nicht entwickelt, die „Knospen" der beiden „Blumen der Menschheit" sind gleich; allmählich aber entfalten sie sich immer gegensätzlicher und treten im reifen Jugendalter zu einem schroffen, ja feindlichen Gegensatz auseinander, bis die Natur in ihnen die Sehnsucht nacheinander weckt und sie durch die Liebe (Ergänzungsbedürfnis) vereinigt.

[2] Der Betrachter möchte gern die vollendete Menschheit erblicken.

Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn[1] durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.[2]
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

## 91. Der Naturkreis.

1796.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

[1] Die Jungfrau wird als Jägerin gedacht, wie die jungfräuliche Göttin Diana.

[2] Das von Sehnsucht und unbestimmtem Liebesdrang volle und schwere Herz der Jungfrau.

## 92. Das Geschenk.[1]

1796.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt!
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

## 93. Der Genius mit der umgekehrten Fackel.[2]

1796.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

## 94. Macht des Weibes.

1796.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

---

[1] Der Freiherr von Dalberg in Erfurt, Bruder des Mannheimer Theaterintendanten, Koadjutor der Bistümer Mainz, Worms und Konstanz, mit dem Schiller in sehr freundschaftlicher Beziehung stand, hatte dem Dichter am 1. März 1796 als Erwiderung auf Übersendung des Musenalmanachs zwölf Flaschen Rheinwein zum Geschenk gemacht.

[2] Diese mythologische Gestalt war durch Lessings berühmte Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?" sehr bekannt geworden.

## 95. Tugend des Weibes.

1796.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet;
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

## 96. Weibliches Urteil.[1]

1796.

Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil ist seine Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

## 97. Forum des Weibes.[1]

1796.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

## 98. Das weibliche Ideal.[2]

An Amanda.

1796.

Überall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.

[1] Die Gründe des Mannes beruhen auf dem logischen (diskursiven) Denken, die Empfindung der Frau auf der unmittelbaren (intuitiven) Anschauung; daher kann sie eine einzelne Tat des Mannes leicht verkennen, wird aber in dem Gesamturteil über die Persönlichkeit das Richtige treffen. Das erste Epigramm gibt also den Unterschied der urteilenden Subjekte an, das zweite die Verschiedenheit der beurteilten Objekte.

[2] In der Beschränkung auf das Gefühl liegt das Ungebrochene, die innere Selbstgewißheit einer edlen weiblichen Natur. Daher ist die echte Weiblichkeit

Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig notwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Notwendigkeit mehr[1].
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

## 99. Die schönste Erscheinung.

1796.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

## 100. Der griechische Genius an Meyer[2] in Italien.

1796.

Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

---

der vollendeten Männlichkeit überlegen, weil sie in jener Sicherheit des Herzens (vgl. S. 151, Anm. 1) besteht, die Schiller hier „des Sieges ruhige Klarheit" nennt. Vgl. auch die Schilderung des sittlichen „Genius" in Gedicht 62.

[1] Die innerliche, organische Notwendigkeit schließt das Gefühl einer äußeren Nötigung aus.

[2] Der Maler Heinrich Meyer aus Stäfa (1759 – 1832), Goethes vertrauter Freund.

## 101. Erwartung und Erfüllung.

1796.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

## 102. Das gemeinsame Schicksal.

1796.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir.

## 103. Menschliches Wirken.

1796.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

## 104. Der Vater.[1]

1796.

Wirke, soviel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

## 105. Dithyrambe.

1796.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

[1] Kurz vor Abfassung des Epigramms war Schiller zum zweiten Male Vater geworden.

Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

„Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein!"
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

## 106. Liebe und Begierde.

1796.

Recht gesagt, Schlosser[1]! Man liebt, was man hat; man begehrt, was man nicht hat.
Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt.

---

[1] Johann Georg Schlosser, Goethes Schwager, schrieb 1796 „Fortsetzung des Platonischen Gespräches über die Liebe" (des „Gastmahls"), worin

## 107. Güte und Größe.

1796.

Nur zwei Tugenden gibt's — o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

## 108. Votivtafeln.[1]

### 1.

1796.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

### 2. Die verschiedene Bestimmung.

1796.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element[2] kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

### 3. Das Belebende.

1796.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

---

die Bemerkung vorkommt (S. 33), daß „wer liebt, schon alles hat, und daß nur, solange er noch zu lieben begehrt, ihm etwas werden kann".

[1] Im Altertum pflegten die einer Gefahr, z. B. einem Schiffbruch, Entronnenen in dem Heiligtume des Gottes, dem sie ihre Rettung zuschrieben, ein kleines Gemälde (tabula votiva) aufzuhängen, auf dem die Gefahr abgebildet war. Der Dichter nennt die folgenden Sprüche „Votivtafeln", weil sie ihn vor mancher Gefahr, in Leben und Kunst, bewahrt haben.

[2] Zur unorganischen Natur.

### 4. Zweierlei Wirkungsarten.

1796.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit[1] göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

### 5. Unterschied der Stände.

1796.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

### 6. Das Werte und Würdige.

1796.

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

### 7. Die moralische Kraft.[2]

1796.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

### 8. Mitteilung.

1796.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß[3] den Gehalt.

---

[1] Menschlichkeit. Durch das Gute wird die schon vorhandene Pflanze der Sittlichkeit genährt; die Wirkung des Schönen ist nach Schiller insofern schöpferisch, als sie die Sittlichkeit aus sich erzeugt.

[2] Schön empfindet, wer das Gute aus freier Neigung des Herzens tut (vgl. Ged. 62 und 61, V. 105 ff.); er setzt die beiden Seiten der menschlichen Natur (Sittlichkeit und Sinnlichkeit) in Harmonie und ist also im wahrsten Sinne Mensch. Wem dies aber nicht gegeben ist, der kann darum doch, in einseitiger Beschränkung auf das Geistige, ein achtungswerter, pflichtmäßig handelnder Mensch sein.

[3] Die Form.

### 9. An *[1]

1796.

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst, damit verschone mich, Freund.

### 10. An **[1]

1796.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

### 11. An ***[1]

1796.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

### 12. Jetzige Generation.

1796.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

### 13. An die Muse.

1796.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

### 14. Der gelehrte Arbeiter.

1796.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

---

[1] An welche bestimmten Persönlichkeiten Schiller hierbei etwa gedacht hat, ist ungewiß.

### 15. Pflicht für jeden.

1796.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

### 16. Aufgabe.[1]

1796.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

### 17. Das eigne Ideal.[2]

1796.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

### 18. An die Mystiker.

1796.

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

### 19. Der Schlüssel.

1796.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

### 20. Der Aufpasser.

1796.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

---

[1] Vgl. Ged. 67.
[2] Vgl. Vot. Taf. Nr. 34 und Ged. 117.

## 21. Weisheit und Klugheit.

1795.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.[1]

## 22. Die Übereinstimmung.

1796.

Wahrheit suchen wir beide, du[2] außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

## 23. Politische Lehre.[3]

1796.

Alles sei recht, was du tust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhand'ne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

## 24. Majestas populi.[4]

1796.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

## 25. An einen Weltverbesserer.

1795.

„Alles opfert' ich hin", sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn."

---

[1] Das beste Beispiel hierfür ist Kolumbus (Ged. 58).
[2] Gemeint ist Goethe.
[3] Gegen Fichte.
[4] Vgl. Gedicht 86.

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.

### 26. Meine Antipathie.

1796.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel' schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

### 27. An die Astronomen.

1796.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume,
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

### 28. Astronomische Schriften.[1]

1796.

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

### 29. Der beste Staat.

1796.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

[1] Gegen die „Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend" des Professors Christian Ernst Wünsch (1744—1828).

### 30. Mein Glaube.[1]

1796.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

### 31. Inneres und Äußeres.

1796.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

### 32. Freund und Feind.

1796.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

### 33. Licht und Farbe.[2]

1796.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

### 34. Schöne Individualität.[3]

1796.

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

[1] Der Gegensatz ist: verstandesmäßiges religiöses Dogma und tiefes, unaussprechliches religiöses Gefühl, das sich in keinem Dogma wiedererkennt.

[2] Die Deutung auf Wahrheit und Schönheit liegt nahe.

[3] Das „Ganze", z. B. der Staat, die Familie, fordert Unterordnung der Individuen: eines mit ihm ist, wer sich so mit ihm identifiziert, daß er seine eigene Individualität verliert, einig dagegen, wer trotzdem eine Persönlichkeit bleibt, aber freiwillig, aus Neigung, mit dem Ganzen übereinstimmt. Das erste (den Zwang) lehrt uns die Vernunft, das zweite (die Liebe) ist Ausfluß des Herzens. Wohl dem, dessen Herz stets mit der Forderung der Vernunft „einig" ist, so daß er nie den Zwang des „Einsseins" fühlt. Vgl. Vot. Taf. 17 und Gedicht 118.

## 35. Die idealische Freiheit.[1]

1795.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

## 36. Die Mannigfaltigkeit.

1796.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für einen nur alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor.
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

## 37. Die drei Alter der Natur.

1799 (?).

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs neu' gibt die Vernunft ihr zurück.

## 38. Der Genius.

1796.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

## 39. Der Nachahmer.

1796.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

---

[1] Wer sich zum Ideale erhebt, ist „frei in des Todes Reichen" (Ged. 61, 12).

## 40. Genialität.

1796.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Äther und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

## 41. Die Forscher.

1796.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

## 42. Die schwere Verbindung.

1796.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

## 43. Korrektheit.

1796.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste,
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

## 44. Das Naturgesetz.

1796.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

## 45. Wahl.

1796.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

## 46. Tonkunst.

1799 (?).

Leben atme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

## 47. Sprache.

1796.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

## 48. An den Dichter.

1796.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

## 49. Der Meister.

1796.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

## 50. Der Gürtel.

1799 (?).

In dem Gürtel[1] bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

## 51. Dilettant.

1796.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

## 52. Die Kunstschwätzer.

1796.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

---

[1] Der Anmut.

### 53. Die Philosophien.

1796.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

### 54. Die Gunst der Musen.

1796.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens[1] Schoß.

### 55. Der Homeruskopf[2] als Siegel.

1796.

Treuer, alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

## 109. Kleinigkeiten.

### 1. Der epische Hexameter.

1796.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

### 2. Das Distichon.

1796.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

### 3. Die achtzeilige Stanze.[3]

1796.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

[1] Mnemosyne (das Gedächtnis) ist die Mutter der Musen.

[2] Eines solchen Kopfes bediente sich Schiller oft zum Siegeln

[3] Bekanntlich reimen sich bei der achtzeiligen Stanze (Ottave) die 1., 3. und 5., ebenso die 2., 4., und 6., endlich die 7. und 8. Verszeile.

### 4. Der Obelisk.

1796.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
„Stehe", sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

### 5. Der Triumphbogen.

1796.

„Fürchte nicht", sagte der Meister, „des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin."

### 6. Die schöne Brücke.

1796.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

### 7. Das Tor.

1796.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

### 8. Die Peterskirche.[1]

1796.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

## 110. Das Regiment.

1796.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

[1] In Rom. Vgl. Ged. 195, 35 und 36.

## 111. Philister und Schöngeist.

1796.

Jener mag gelten, er dient doch als fleißiger Knecht noch der Wahrheit,
Aber dieser bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

## 112. Das Subjekt.

1796.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren,
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

## 113. Fratzen.

1796.

Fromme, gesunde Natur, wie stellt die Moral[1] dich an Pranger!
Heil'ge Vernunft, wie tief stürzt dich der Schwärmer[1] herab!

## 114. Die Triebfedern.

1796.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosichtem Band!

## 115. Wahrheit.

1796.

Eine nur ist sie für alle, doch siehet sie jeder verschieden;
Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.

[1] Gedacht ist wohl an Kant und Lavater.

## 116. Schönheit.

1796.

Schönheit ist ewig nur eine, doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

## 117. Bedingung.[1]

1796.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

## 118. Der Vorzug.[2]

1796.

Über das Herz zu siegen, ist groß; ich verehre den Tapfern,
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

## 119. Die Erzieher.[3]

1796.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

## 120. Der Verstand.[4]

1796.

Bilden wohl kann der Verstand, doch der tote kann nicht beseelen;
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

---

[1] Vgl. Bot. Taf. 17.

[2] Wer nicht über sein Herz zu siegen braucht, um der Vernunft zu gehorchen, sondern solchen Sieg über den sinnlichen Trieb durch die Neigung seines Herzens davonträgt, ist eine „schöne Natur". Vgl. Bot. Taf. 34.

[3] Richtet sich gegen dieselbe Übertreibung der Moralphilosophie wie Gedicht 64.

[4] Der Verstand ordnet, gestaltet, disponiert den vorhandenen Stoff; die Phantasie ruft Leben hervor, aber ohne Ordnung. Nur die wahre, geniale Dichtungskraft vereinigt beides in sich und schafft daher lebende Gestalten.

## 121. Phantasie.[1]

1796.

Schaffen wohl kann sie den Stoff, doch die wilde kann nicht gestalten;
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

## 122. Dichtungskraft.[1]

1796.

Daß dein Leben Gestalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die belebende Kraft stets auch die bildende sein.

## 123. Witz und Verstand.

1796.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

## 124. Das Mittelmäßige und das Gute.

1796.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler,
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab[2].

## 125. Bedeutung.

1796.

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

---

[1] Vgl. S. 168, Anm. 4.

[2] „Abzählen" hier nicht: abrechnen, „subtrahieren", sondern: durch Zählen festsetzen, bestimmen. — Vgl. Vot. Taf. 43.

## 126. Deutscher Genius.

1796.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung[1].

## 127. Der moralische Dichter.[2]

1796.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

## 128. Das Verbindungsmittel.[2]

1796.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

## 129. Der Kunstgriff.[3]

1796.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

## 130. Der erhabene Stoff.[4]

1796.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

---

[1] Die Leichtigkeit des Franzosen.

[2] Gegen Lavater gerichtet.

[3] Gegen den Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes (1738—1821), den Verfasser von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen".

[4] Bezieht sich auf Klopstocks „Messias".

## 131. Der Zeitpunkt.

1796.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

## 132. Das Unverzeihliche.

1796.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben,
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

## 133. Die Danaiden.[1]

1796.

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

## 134. Die neuesten Geschmacksrichter.

1796.

Dichter, ihr Armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exerzitium schnell lese gedruckt der Student!

## 135. Kant und seine Ausleger.

1796.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun.

[1] Gerichtet gegen die von Dyk herausgegebene „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften". Die jetzige Überschrift gibt dem Epigramm eine allgemeinere Bedeutung auf unfruchtbare Bestrebungen jeder Art. Das Ausbrüten eines Steines hängt mit der Danaidensage nicht zusammen.

## 136. Der Geist und der Buchstabe.

1796.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

## 137. Wissenschaft.

1796.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

## 138. Das philosophische Gespräch.[1]

1796.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

## 139. Das Deutsche Reich.

1796.

Deutschland? Aber wo liegt es? ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

## 140. Ein deutsches Meisterstück.

1796.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht[2].

[1] Gegen Ernst Platners (1744—1818) „Gespräche über den Atheismus".
[2] Es ist also ein Werk, bei welchem nur der „Verstand" (Ged. 120), nicht aber die lebendige „Dichtungskraft" (Ged. 122) tätig war, das daher formell fehlerlos, poetisch aber völlig wertlos ist. Vgl. auch Vot. Taf. 43.

## 141. Deutsches Lustspiel.

1796.

Toren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

## 142. Naturforscher und Transzendentalphilosophen.[1]

1796.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

## 143. An die voreiligen Verbindungsstifter.[1]

1796.

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad', finden sich beide gewiß.

## 144. G. G.[2]

1796.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

## 145. Buchhändler-Anzeige.[3]

1796.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Kurant wird sie bei mir jetzt verkauft.

---

[1] Naturforschung und Philosophie sollen sich nicht voneinander beeinflussen lassen; streben nur beide ehrlich nach der Wahrheit, so muß zuletzt ihr Ergebnis in einer einheitlichen Weltanschauung zusammenfallen. Vgl. auch Vot. Taf. 22.

[2] D. h. Gelehrte Gesellschaften.

[3] Richtete sich ursprünglich gegen Johann Joachim Spaldings (1714 bis 1804) Buch „Über die Bestimmung des Menschen" (1748).

## 146. Griechheit.[1]

1796.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr — nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

## 147. Gefährliche Nachfolge.[2]

1796.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

## 148. Die Sonntagskinder.[3]

1796.

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genugtun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

## 149. Der Wolfische Homer.[4]

1796.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben,
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.

---

[1] Gegen Friedrich Schlegels Schrift: „Die Griechen und Römer, historische und kritische Versuche über das klassische Altertum".

[2] Gegen Friedrich Schlegel.

[3] Gegen die Brüder August Wilhelm (1767—1845) und Friedrich Schlegel (1772—1829), namentlich gegen den letztern, der damals erst 24 Jahre alt war.

[4] Vgl. S. 125, Anm. 4.

## 150. Die Homeriden.[1]

1796.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil 's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn.
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf einen versehn.

## 151. Die Flüsse.

1796.

### 1. Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

### 2. Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.[2]

### 3. Donau in **.[3]

Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

### 4. Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

---

[1] Gerichtet gegen Christian Gottlob Heyne (1729—1812), Professor in Göttingen, eifrigen Gegner der Wolfschen Hypothese. Es ist bemerkenswert, daß Schiller hier so wenig wie in Ged. 68 Wolfs Ansicht bekämpft.

[2] Zwischen Mosel und Rhein hatte sich bisher nur geringe Fruchtbarkeit an geistigen Werken gezeigt.

[3] D. h. in Österreich. Die Wiener waren damals wie heute als ein frohes, lebenslustiges Volk bekannt, wie es König Alkinoos im achten Buch der „Odyssee" von seinen Phäaken sagt.

### 5. Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten[1] sind gut, aber die Völker sind frei.

### 6. Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

### 7. Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

### 8. Elbe.[2]

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch. — Unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

### 9. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar[3]; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

### 10. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

### 11. Gesundbrunnen zu **.[4]

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

---

[1] Man denkt wohl zunächst an Karl August.

[2] Johann Christoph Adelung (1732—1806), Oberbibliothekar in Dresden, behauptete in seinem „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart", die obersächsische, insbesondere die Meißener Mundart sei die reinste.

[3] Friedrich der Große, den Karl Wilhelm Ramler (1725—96) in schwülstigen, pomphaften Oden gepriesen hatte.

[4] Karlsbad in Böhmen, wo Schiller 1791 den Brunnen getrunken hatte.

### 12. Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.[1]

### 13. Die **chen[2] Flüsse.

Unsereiner hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

### 14. Salzach.

Aus Juvaviens[3] Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

### 15. Der anonyme Fluß.[4]

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

### 16. Les fleuves indiscrets.[5]

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen getan.

## 152. Jeremiade.[6]

1796.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.

[1] Gedacht ist an den 1644 gegründeten „Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz".
[2] D. h. geistlichen, die durch geistlicher Herren Länder fließen.
[3] Juvavia, der alte Name für Salzburg an der Salzach.
[4] Herber Spott auf den Bischof von Fulda.
[5] Anspielung auf Diderots frivolen Roman „Les bijoux indiscrets", worin die Edelsteine die unsaubern Geschichten ihrer Herrin verraten.
[6] Ein ironisches Klagelied über die entschwundene alte gute Zeit aus dem Sinne von Männern wie Gleim oder Nicolai.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend[1],
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt, und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite[2],
Siegmund[3], du süßer Amant, Mascarill[4], spaßhafter Knecht!
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du, Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt!
Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

## 153. Die Philosophen.[5]

1796.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde;
Denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung[6]
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

---

[1] Der Vermischung der Ästhetik und Moral waren vor allem Kant und Schiller selbst entgegengetreten.

[2] Gedacht ist an das Lustspiel „Die Wochenstube" von dem dänischen Dichter Ludwig von Holberg (1684—1754).

[3] Ein Liebhaber in Gellerts „Zärtlichen Schwestern".

[4] Der Bediente in Lessings „Schatz". Danach werden auch die „Stubenmädchen zu Leipzig" auf die Lustspiele der damaligen Zeit gehen, wie z. B. bei Elias Schlegel, Chr. Felix Weiße und auch in Lessings Jugendstücken die „Lisetten" und „Kathrinen" eine besondere Rolle spielen.

[5] Zu einer in der Unterwelt unter Aristoteles' Vorsitz tagenden Versammlung der neuern Philosophen tritt ein „Lehrling" und bittet um schnellen und sichern Aufschluß über Gott und die Welt.

[6] Die Jenaer Literatur-Zeitung.

Lehrling.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.[1]

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken?
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.[2]

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.[3]

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.[4]

Zweierlei Dinge lass' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf eins.

Fünfter.[5]

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.[6]

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.[7]

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

---

[1] Cartesius, vgl. S. 134, Anm. 4.
[2] Spinoza, 1632—77: Das „Ding aller Dinge" ist die unendliche Substanz.
[3] Berkeley, 1684—1753, der die Wirklichkeit der Körperwelt leugnete.
[4] Leibniz, 1646—1716: Prästabilierte Harmonie.
[5] Kant, 1724—1804, „Kritik der reinen Vernunft" 1781.
[6] Fichte, 1762—1814.
[7] Reinhold, 1758—1823: „Neue Theorie des Vorstellungsvermögens" 1795.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.[1]

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.[2]

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.[3]

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

---

[1] Kants „Kritik der praktischen Vernunft" (1787), Erhard Schmid, 1761—1813.

[2] 1711—76, der entschiedene Skeptiker, der die Möglichkeit einer Erkenntnis der Wahrheit überhaupt leugnete.

[3] Die folgenden Distichа sind nur lose angefügt: zuerst wird eine Frage aus dem Naturrecht, dann aus der Tugendlehre aufgeworfen; die erste Antwort verspottet die Spitzfindigkeit gewisser Juristen (Puffendorf; vgl. S. 135, Anm. 1), die andere Kants rigorose Strenge.

## 154. Shakespeares Schatten.

### Parodie.[1]

1796.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.[2]
„Welche noch kühnere Tat, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!" —
„Wegen Tiresias[3] mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn." —
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
„O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt." —
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht[4]?" —
„Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist[5] über die Bretter hinweg." —
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt." —
„Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt." —
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?" —
„Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist." —

---

[1] Des 11. Buches der „Odyssee", wo Odysseus in der Unterwelt den Schatten des Herakles erblickt; Shakespeare ist gleichsam der Herakles der dramatischen Dichter.

[2] Er trifft noch heute sicher das Herz des Hörers.

[3] Gemeint ist Lessing, wie durch die Anführung der „Dramaturgie" (Vers 12) klar ist.

[4] D. h. in die tiefsten Tiefen der tragischen Kunst (wie Herakles der Sage nach den Cerberus aus dem Tartarus holte).

[5] Anspielung auf den Geist von Hamlets Vater.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen?
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“ —
„Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors[1].“ —
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere[2]
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
„Was? Sie machen Kabale[3], sie leihen auf Pfänder[4], sie stecken
Silberne Löffel ein[5], wagen den Pranger[6] und mehr.“ —
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
„Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.“ —
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
„Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.“ —
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
„Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“

## 155. Das Spiel des Lebens.

1796.

Wollt ihr in meinen Kasten[7] sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,

[1] Die „Pfarrer“ und „Kommerzienräte“ deuten auf Iffland, die „Fähndriche“ auf Schröder, „Sekretärs“ und „Husarenmajors“ aber offenbar auf Schillers eigenes Stück „Kabale und Liebe“.

[2] Hier s. v. w. jämmerliche Gesellschaft.

[3] Wie in „Kabale und Liebe“.

[4] Wie in Ifflands „Hagestolzen“.

[5] Wie in Schröders „Fähndrich“.

[6] Wie in Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ und in Kotzebues „Kind der Liebe“.

[7] Das Gedicht wurde am 11. Oktober 1796 an Spener nach Berlin für den „Guckkastenmann“ geschickt, durch welchen der Buchhändler zu Neujahr dem Publikum einen Glückwunsch darzubringen pflegte.

Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

## 156. Die Begegnung.

1796.

Noch seh' ich sie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah'.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.
Ein neu' Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
Ich kenne den ihm selbst verborg'nen Wert,
Am rohen Glück will ich das edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Los beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."

## 157. Das Geheimnis.

1796.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach,
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt.
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Lose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis' auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

## 158. Die Erwartung.

1796.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn' uns mit geheimnisvollen Zweigen.
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

## 159. An Emma.

1796.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergang'ne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

## 160. Am Geburtstage der Frau Griesbach.[1]

Im Namen seines kleinen Sohnes Karl.[2]

1797.

Wach' auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Türe.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargeln und die Schoten;
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Renegloten.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
Und gibst den Hühnern Futter,
Die Kuh im Stalle ruft muh! muh!
Und gibt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohl gelungen.

---

[1] Schiller wohnte in Jena im Hause des Kirchenrats Griesbach, und es entstand bald ein herzliches Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Familien. Frau Griesbach war am 28. April 1755 geboren.

[2] Geboren am 14. September 1793, also im vierten Jahre.

Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja höre! werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben.

Nun lebe wohl! ich sag' ade.
Gelt? ich war heut' bescheiden.
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'ne Butterbemme schneiden.

## 161. Die Worte des Glaubens.

1797.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

[1] Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

[2] Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,

---

[1] Der Mensch ist so geschaffen, daß er es vermag, sich von äußerem Zwange wie von den sinnlichen Trieben frei zu machen und nur dem Gebote des in ihm lebenden Vernunftgesetzes zu folgen. Wer unter der Herrschaft seines sinnlichen Triebes steht, von Wut und Leidenschaft erfüllt ist, der „mißbraucht" die Freiheit; so der „Pöbel" und die „rasenden Toren", wobei an die Blutmenschen der französischen Revolution, an Sklavenaufstände und dergleichen zu denken ist. Vor solchen Menschen hat man also Ursache zu „zittern". Wir sollen uns aber dadurch nicht in dem Glauben an den Wert der sittlichen Freiheit irre machen lassen.

[2] Wäre der Mensch nicht im Sinne von Str. 2 frei, so könnte er auch nicht „die Tugend üben" Das erste Wort ist also die Bedingung für das zweite.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang' er noch an die drei Worte glaubt.

## 162. Licht und Wärme.

1797.

Der beff're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh',
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

## 163. Breite und Tiefe.

1797.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

## 164. Der Taucher.

1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es[1] harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

„Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: ‚Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein' —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

„Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

---

[1] Das Wasser, das noch immer zurückzukehren säumt.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Not
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend' und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin.
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's[1] hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder[2].

## 165. Der Handschuh.

Erzählung.

1797.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz[3],
Und um ihn die Großen der Krone
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt;
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend'
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.

---

[1] Gemeint ist die Königstochter.

[2] Dieser (letzte) Vers hat nicht etwa einen Fuß zu wenig, sondern es fehlt nur zwischen „bringt" und „keines" die Senkung, so daß die Stimme auf „bringt" etwas länger ruhen muß, was gerade vor dem Wort „keines" sehr ausdrucksvoll ist.

[3] Franz I. von Frankreich (1515—47).

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf — da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,

Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

## 166. Der Ring des Polykrates.[1]

Ballade.

1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten[2] Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig",
Begann er zu Ägyptens König[3],
„Gestehe, daß ich glücklich bin." —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren[4],
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang' des Feindes[5] Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

---

[1] Polykrates hatte sich 540 vor Chr. zum Alleinherrscher („Tyrannen") von Samos aufgeschwungen.

[2] Hier wohl nach dem alten Sprachgebrauch s. v. w. zufriedenen.

[3] Amasis.

[4] Die Gegenpartei (Aristokraten) in Samos.

[5] Etwa das Haupt jener aristokratischen Gegner (vgl. Anm. 4), die in Milet Unterstützung gefunden.

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen",
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte[1] zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen[2] reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil.

[1] Hier die Handels-, nicht die Kriegsflotte.
[2] Mit Waren, nicht etwa mit Kriegsbeute.

Mir grauet vor der Götter Neide[1];
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

„Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen[2] weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

---

[1] Hier im Sinne von Mißgunst.

[2] Richtiger Erinyen; sie sind die Rächerinnen jeder Verletzung der Naturordnung, und als solche ist Polykrates' übermäßiges Glück anzusehen.

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“[1]
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

## 167. Nadowessische[2] Totenklage.

1797.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Renntiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

---

[1] Polykrates wurde 522 von dem persischen Satrapen Orötes nach Sardes gelockt und ans Kreuz geschlagen.

[2] Nadowessier, ein nordamerikanischer Indianerstamm zwischen dem Missisippi und den Rocky Mountains.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

## 168. Ritter Toggenburg.

### Ballade.

1797.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz;
Fodert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes[1] Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes[2] Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

---

[1] Sehr kühner Gebrauch des kollektiven Singulars.
[2] Später Jaffa, die berühmte Hafenstadt Syriens.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgetan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah’,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt’ er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

## 169. Die Kraniche des Ibykus[1].

Ballade.

1797

Zum Kampf der Wagen und Gesänge[2],
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth[3] des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

[1] Lyrischer Dichter aus Rhegium in Unteritalien um 530 v. Chr.
[2] Zu den sogenannten Isthmischen Spielen, die alle vier Jahre bei Korinth zu Ehren des Poseidon gefeiert wurden.
[3] Die Burg (Akropolis) von Korinth.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche[1] gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem[2] Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt[3] von Wunden,

---

[1] Zeus, der Schützer des Gastrechts.
[2] Engem.
[3] Die Beziehung auf das Objekt „Züge" ist grammatisch ungenau.

Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen[1]
Das Volk, es fodert seine Wut,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborg'ner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau

[1] Der höchsten obrigkeitlichen Person.

In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau[1].

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt[2], von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.[3]
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß[4] der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

---

[1] Die griechischen Theater waren oben offen.

[2] Athen.

[3] Daß der Chor aus dem Hintergrunde kommt und das Theater „umwandelt", entspricht nicht der Einrichtung des antiken Theaters, wo er vielmehr durch einen der seitlichen Eingänge in die Orchestra zog und die eigentliche Bühne meist gar nicht betrat.

[4] Die riesenhafte Gestalt erreichten die Schauspieler der Alten durch den Kothurn, einen Schuh mit sehr hoher Sohle.

Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang.
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:[1]

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit[2] nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,

[1] Er ist so grausig, daß der liebliche Klang der Leier dazu nicht paßt.
[2] Nicht die Eumeniden, sondern allgemein die Macht der Götter, als deren Vollstreckerinnen die Eumeniden galten.

Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren —
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

## 170. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern[1].
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Tat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
Und offen des Verführers Rat[2],
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

[1] Zabern im Wasgau.

[2] Die grammatisch ungenaue Anfügung ist hier um so härter, als das erste Glied „rasch zur Tat" auch ganz gut auf Robert passen würde.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf",
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n;
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Tor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit." —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt",
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?

Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen[1].

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
‚Habt ihr befolgt des Herren Wort?'
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

---

[1] In Glas zu verwandeln. Bezeichnung der ungeheuern Hitze, da bei der Glasbereitung Minerale wie Kiesel und Quarz geschmolzen werden.

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden!“

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht
Macht er im Flug sich auf;
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente[1] festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan[2].
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola[3] und das Zingulum[4]
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.[5]

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhab'ner[6] Hand,

---

[1] Hier: zur Messe

[2] Meßdiener; dasselbe nachher „Ministrant".

[3] Schmaler Überwurf aus Seide oder Goldstoff, den der Priester über dem weißen Unterkleide trägt.

[4] Weiße Schnur, die als Gürtel dient.

[5] Das Gebet zur Vorbereitung der Brot- und Weinverwandlung schließt der Priester mit dreimaligem „Sanctus", wozu der Diener ebenso oft schellt.

[6] Für hocherhob'ner, nach altem, besonders biblischem Gebrauch.

Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn';
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich;
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinzend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,

Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich[1]:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
‚Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.'" —

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald." —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun", ruft der Graf und steht vernichtet[2],
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

---

[1] Weil ihn aus Fridolins Worten die Unschuld so klar anspricht: er erschrickt, daß er einen so kindlich frommen Knaben so gräßlich hat hinrichten wollen. An Roberts Ende kann er noch nicht denken, darauf bringt ihn erst V. 221 f.

[2] Er fühlt die völlige Nichtigkeit alles menschlichen Wissens und Wollens gegenüber der göttlichen Vorsehung.

## 171. An Demoiselle Slevoigt.[1]

Bei ihrer Verheiratung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.

10. Oktober 1797.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmut sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Los, du hast's gefunden,
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu teuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft.
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

---

[1] Tochter des Buchhändlers Slevoigt zu Jena.

## 172. Hoffnung.

1797.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung[1] führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.[2]
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

## 173. Das Glück.[3]

1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus[4] die Augen, die Lippen Hermes[5] gelöset
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

---

[1] Der Eltern.

[2] Daß wir trotz aller Enttäuschungen beständig hoffen, gilt dem Dichter als ein Beweis, daß wir „zu etwas Besserem" geboren sind, das, unabhängig von äußeren Schicksalen und selbst vom Tode, unverlierbar in uns lebt.

[3] Zwei Hauptteile: 1) (V. 1—36) Das Glück ist eine freie Gunst des Himmels, ohne Verdienst. 2) (V. 37—66) Wir dürfen über solche Gunst, die dem einen verliehen, dem anderen versagt ist, nicht zürnen, da das Glückliche und Schöne göttlichen, geheimnisvollen Ursprungs ist. — Als Glücksgüter dieser Art werden (V. 2—4) genannt: äußere Schönheit, klarer geistiger Blick, die Gabe der Rede, endlich eine mächtige Persönlichkeit.

[4] Der Seher, der fernhin Treffende.

[5] Der Beredte.

Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis[1] erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da, und[2] täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.[3]
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
Krönte doch selber den Gott[4] nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische[5] Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück[6].

---

[1] Den Dank oder Lohn für die Mühe (V. 56), d. h. die **Gunst** der Götter, V. 11 personifiziert.

[2] Adversativ: und täuschen dagegen.

[3] Ganymeds Erhebung in den Olymp als Bild höchsten Glückes.

[4] Zeus siegte im Kampfe gegen Kronos und im Streit mit seinen Brüdern ebenfalls durch das Glück, durch das „Siegel der Macht" auf seiner Stirn.

[5] So heißt Apollon bei den Alten nach seinem Heiligtum zu Pytho (Delphi). Der Ausdruck erinnert zugleich an den Sieger bei den pythischen Kampfspielen.

[6] Cäsar sagte bei einer stürmischen Fahrt zu dem ängstlichen Bootsmann: „Fürchte nichts, du führst den Cäsar und sein Glück."

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin[1]
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
[2]Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert?
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
[3]Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein, du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

---

[1] Anspielung auf Arion. Die Betonung Délphin ist auch sonst nicht selten; einzeln dagegen steht der Gebrauch des Wortes als Neutrum.

[2] Der zweite Teil des Gedichts, die Warnung vor Unmut über die dem „Glücklichen" gewährte parteiische Gunst der Götter, spricht zuerst (V. 37—46) von dem Sieger in äußerem Kampfe, sodann von der siegreichen Wirkung des Schönen, die den besonderen herrlichen Vorzug hat, daß hier der Sieger nicht bloß selbst glücklich ist, sondern auch andere glücklich macht. Diesen Vorzug hat der Sieger im Kampfe nicht, da hier notwendig Unterliegende vorhanden sind. Aber auch dann sollen wir ohne Unmut das „Glück" des Götterlieblings sehen, der, wie Paris, jeder Gefahr entrückt wird oder wie Achill durch seine Heldenkraft unwiderstehlich ist. Wir sollen diesem nicht die Gunst der Götter von seiner „Herrlichkeit" abrechnen, denn in dieser Gunst besteht gerade seine Herrlichkeit.

[3] Die „Schönheit" und das „Lied des Sängers" sind „Wunder", denn sie entstehen nicht auf gewöhnliche, menschlich begreifliche Weise, sondern sind plötzlich da: die Schönheit des Menschen, vor allem der Liebreiz weiblicher Gestalt („jede irdische Venus", V. 63) entsteht durch ein glückliches Zusammentreffen organischer Bedingungen, die uns ebenso geheimnisvoll sind wie Aphrodites Ursprung aus dem Wellenschaume; jeder Lichtgedanke in Kunst und Wissenschaft kommt so fertig und unbegreiflich aus dem Kopfe des schaffenden Genius, wie einst Minerva aus Zeus' Haupt. Vgl. Gedicht 193, 23.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

## 174. Der Kampf mit dem Drachen.[1]

Romanze.

1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß.
Und hinter ihm — welch Abenteuer! —
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!

[1] Die Geschichte spielt auf der Insel Rhodus, wo der geistliche Ritterorden des Hospitales des heiligen Johannes (Johanniter, Hospitalbrüder) seit 1309 seinen Hauptsitz hatte.

Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister[1] tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held getan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen[2]?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget." —

„Und diese Pflicht, mein Sohn", versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.

---

[1] Den Großmeister des Ordens, nachher Fürst genannt.

[2] Die Johanniter trugen ein weißes Kreuz auf schwarzem Mantel. Die drei Klostergelübde sind: Gehorsam, Armut, Keuschheit.

Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!“ —
„Herr, richte, wenn du alles weißt“,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,[1]
Des kühnen Mutes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
‚Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n[2]
Und rangen mit dem Minotauren[3],
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

[1] D. h. des Ordens, denn dieser wird im Französischen oft kurzweg „la Réligion“ genannt.
[2] Herkules.
[3] Theseus.

„‚Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke[1] streiten.‘
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ‚Ich hab's gefunden!‘

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
‚Mich zieht es nach der Heimat fort.‘
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllentor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

[1] Mit ihr im Bunde.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:

Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.

Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott befehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im eb'nen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang' beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäu'l geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen.

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;

Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,

Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße[1],
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

[1] Der Orden war zu Jerusalem gestiftet worden.

# 175. Die Bürgschaft.

## Ballade.

1798.

Zu Dionys[1], dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.

[1] Dionysios der Ältere, 406—367 Tyrann von Syrakus.

Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Fischer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord

Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und, von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben?“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte."

## 176. Das Eleusische Fest.[1]

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste;[2]
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;

---

[1] Das Gedicht ist als ein Chorgesang zur Feier der Eleusinien (eleusischen Mysterien, Geheimdienst der Demeter und ihrer Tochter Persephone oder Kore) gedacht. Doch hat der Dichter keinen bestimmten Teil des attischen Festes im Auge. Er denkt sich wohl nur ein Erntefest, bei welchem die Göttin als Begründerin des Ackerbaues und der Gesittung gefeiert wird. — Das Gedicht besteht aus zwei Hauptteilen von je zwölf Strophen, welche von drei Strophen in anderem Versmaße (1, 14, 27) eingerahmt werden. Die erste Hälfte stellt die Gründung des Ackerbaues unter den bisherigen wilden Höhlenbewohnern („Troglodyten"), Hirten („Nomaden") und Jägern dar; die zweite die daraus sich entwickelnde Gesittung und bürgerliche Ordnung.

[2] Die alte Sage läßt Demeter (Ceres) auf ihrer Irrfahrt (vgl. Gedicht 87) nach Attika kommen und dort ihren Dienst sowie den Ackerbau gründen.

Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?[1]
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß[2],
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen[3]
Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund[4]
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang."[5]

---

[1] Sofern die Göttergestalt ein Idealbild der menschlichen ist. Vgl. Gedicht 61, 33.

[2] Den göttlichen Schoß der Erde, der alles Leben gebiert.

[3] Ungewöhnlicher Plural zu dem sonst nur im Singular gebräuchlichen „das Weh".

[4] Den Ackerbau, durch welchen Mensch und Erde sich gegenseitig verpflichten: er ist an die Scholle gebunden, die er bebaut, sie verheißt ihm den Segen der Frucht. Ist sie „fromm", d. h. zuverlässig, so muß er „gläubig" sein, wenn er seine Saat „dem dunklen Schoß der heil'gen Erde" vertraut.

[5] Er muß nun auf den Wechsel der Jahreszeiten achten.

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höh'n,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,

Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein[1],
Und des Styx verborg'ne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

[1] Das erste, wozu der Ackerbau führt, ist die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung, das Eigentum.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauren will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß[1] zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden[2]
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes[3] Stoß

[1] Das eben von den Nymphen gefällte Bauholz.
[2] Die Horen, die hier, wie auch sonst, Dienerinnen der Götter sind.
[3] Dreizacks.

Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.[1]

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Tor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,

[1] Einsetzung der Ehe.

Segnend ihre Hand gefaltet[1],
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein."[2]

Windet zum Kranze die goldenen Ähren
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

## 177. Reiterlied.

1798.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;

[1] Auffallend beim Segen.

[2] Weder das Tier noch der Gott fühlt eine aus sittlicher Selbstbestimmung hervorgehende Beschränkung: ohne inneren Kampf, ohne die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden folgen sie dem Antrieb der Natur und finden nur in sich die Schranke ihres Begehrens. Beide bilden daher keine staatliche Gemeinschaft, der Gott, weil er über, das Tier, weil es unter dieser Lebensform steht.

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, solang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

# 178. Des Mädchens Klage.

1798.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige[1], rufe dein Kind zurück[2],
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“ —

[3]„Es rinnet der Tränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket
Die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.“ —

„Laß rinnen der Tränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die traurende Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

[1] Die Mutter Gottes oder eine sonstige Schutzheilige des Mädchens.
[2] Laß mich sterben.
[3] Erwiderung der Heiligen.

## 179. Nänie.[1]

1799.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus[2].
Einmal nur erweichte die Liebe[3] den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.[4]
Nicht errettet den göttlichen Held[5] die unsterbliche Mutter[6],
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus[7],
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

---

[1] Lateinisch naenia oder nenia, Totenlied, Klagegesang bei der Leiche.

[2] Hades (Jupiter Stygius).

[3] Die rührende Klage des Orpheus um Eurydike. Hades versprach ihm, die Gattin solle ihm zur Oberwelt folgen, unter der Bedingung, daß er sich unterwegs nicht nach ihr umsehe. Da er aber, von Sehnsucht bezwungen, sich umwandte, wurde sie ihm „an der Schwelle noch" der Oberwelt wieder entrissen.

[4] Adonis, von Aphrodite geliebt, fand auf der Jagd durch einen Eber seinen Tod.

[5] Achill. Vgl. S. 54, Anm. 3.

[6] Thetis.

[7] Wie es im 24. Buche der „Odyssee" geschildert wird.

## 180. Das Lied von der Glocke.[1]

1799.

**Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.**

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form[2], aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

---

[1] Das Gedicht, das vom Meister gesprochen wird, besteht aus zwei Bestandteilen: den zehn durchweg in gleichem Versmaß gehaltenen Arbeitssprüchen, die das Geschäft des Glockengießens vorführen, und den dazwischenstehenden n un Betrachtungen. Von diesen gibt die erste die Absicht des Meisters an, die Arbeit mit „guten Reden" zu begleiten, während die zweite das Thema des Gedichtes ausspricht, daß die Glocke in engem Zusammenhang mit jedem Menschenschicksal stehe. Die folgenden vier Betrachtungen umfassen das menschliche Leben in der Familie: Kindheit und Jugend (3), Ehe und Wohlstand (4), Zerstörung des Wohlstandes (5), Tod (6). Die beiden folgenden schildern das Leben der staatlichen Gemeinschaft: den Wohlstand eines friedlichen Staates (7), blutigen Umsturz (8). Die neunte Betrachtung endlich schildert den „Beruf" der Glocke, indem das Gottesreich den beiden vorher genannten menschlichen Gemeinschaften gegenübergestellt wird. — In den Betrachtungen 3—8 tritt die künstlerische Einheit dreifach hervor, denn sie sind verknüpft 1) untereinander, indem jedesmal am Schluß auf die folgende Betrachtung hingedeutet ist, 2) mit den Arbeitssprüchen, indem jedesmal an den voraufgehenden Spruch angeknüpft wird, die Betrachtung also in fortwährendem Zusammenhange mit der Arbeit des Glockengießens bleibt, 3) mit dem Thema des Gedichts, da in jeder das Läuten der Glocke vorkommt. Nur am Schluß der sechsten Betrachtung fehlt die Vordeutung auf die folgende, weil hier der Hauptabschnitt des Gedichtes ist und zugleich auch die Arbeit zu einem Ruhepunkt gelangt ist. Im siebenten Abschnitt ist das Läuten der Vesperglocke nicht in der Betrachtung, sondern schon in dem Arbeitsspruch erwähnt.

[2] Sie wird in der Dammgrube vor dem Gießofen hergerichtet, und es sind in ihr ursprünglich drei Teile zu unterscheiden: 1) der K e r n, der die Gestalt der inneren Glocke hat, aus Backsteinen gemauert, mit Lehm überstrichen, 2) die Dicke aus Lehm, die auf dem Kern aufliegt, genau von der Gestalt der zu gießenden Glocke, 3) der M a n t e l aus Lehm und anderen Bestandteilen. Die Dicke ist vom Mantel und vom Kern durch Asche oder durch Talg getrennt, so daß sie nicht festkleben kann. Ist alles trocken gebrannt, so nimmt man den Mantel ab, hämmert die Dicke los und stülpt den Mantel alsdann wieder über den Kern, so daß zwischen beiden nunmehr die zur Aufnahme des flüssigen Metalls erforderliche Höhlung entsteht. So weit ist das Geschäft beim Beginn unseres Gedichtes gediehen.

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch[1] hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,

---

[1] Das Loch, wodurch der Gießofen mit dem Schornstein, in dem das Feuer brennt, in Verbindung steht.

Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen[1] bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.

[1] Windpfeifen, Zuglöcher am Gießofen, deren Gelb- oder Bräunlichwerden anzeigt, daß das Metall flüssig genug ist.

Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise,
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,

Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück;
Siehet der Pfosten[1] ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt sich mit stolzem Mund:
„Fest wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!"
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch[2].
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch.
Stoßt den Zapfen[3] aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

---

[1] Die in der Mitte eines Getreideschobers errichteten hervorragenden Balken oder Baumstämme.

[2] Etwas von der Metallmischung wird in einen gehöhlten Stein geschöpft und, wenn es erkaltet ist, zerbrochen. Zeigt der Bruch zu kleine Zacken, so muß noch Kupfer, im anderen Falle noch Zinn zugesetzt werden.

[3] Das Gießloch des Ofens ist durch einen Zapfen verschlossen, der beim Beginn des eigentlichen Gusses in den Ofen hineingestoßen wird, so daß das Metall durch eine Rinne in den Henkelbogen und von da in die Form abfließt.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette

Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt.
Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?

Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun.

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten

Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht[1] hat's erfüllt,
Daß[2] sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;

---

[1] Seltener Gebrauch für Zweck.
[2] Angeschlossen an „Zerbrecht mir das Gebäude".

Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

[1]„Freiheit und Gleichheit!" hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

[1] Die folgende Schilderung lehnt sich deutlich an die französische Revolution an.

Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz[1]
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.[2]

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte[3] Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.[4]
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

---

[1] „Helm" oder „Haube" ist der oberste, „Kranz" der unterste Teil der Glocke.
[2] Für Bildner, sprachlich richtig abgeleitet, wie Schreiber, Leser, Wähler ꝛc.
[3] Weil die Horen und Jahreszeiten bekränzt dargestellt werden.
[4] „Zeit" ist Subjekt: sie berührt stündlich die Glocke, so daß diese beim Stundenschlage erklingt.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.[1]

## 181. Spruch des Konfuzius.[2]

1799.

Dreifach ist des Raumes Maß,
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

[1] „Ihr erst Geläute" ist Subjekt sowohl zu „bedeute Freude" als auch zu „sei Friede". Es ist also im vorletzten Verse keineswegs „sie" ausgelassen.
[2] Vgl. Ged. 45.

## 182. Die Worte des Wahns.[1]

1799.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang' er die Schatten zu haschen sucht.

Solang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.[2]

Solang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!

---

[1] Das Gedicht steht in deutlicher Beziehung zu Ged. 161, die drei Worte dort und hier entsprechen sich: 1) Glaube, daß wir frei sind, also unabhängig von allem Bösen außer uns und in uns, aber wähne nicht, daß das Böse in der wirklichen Welt jemals völlig besiegt werden könne. 2) Glaube, daß wir Tugend üben können, aber wähne nicht, daß dem Tugendhaften das (äußere) Glück folge. 3) Glaube, daß es einen Gott gibt, aber wähne nicht, daß wir die Wahrheit (deren letzter Grund in Gott liegt) voll erkennen können. Wer sich solchem Wahne hingibt, sucht „Schatten zu haschen" (V. 6.).

[2] Anspielung auf den Riesen Antäos, der aus der Erde, seiner Mutter, immer neue Kraft sog, bis ihn Herakles in die Luft hob und so erstickte.

Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.[1]

## 183. An Goethe,

als er den „Mahomet“ von Voltaire auf die Bühne brachte.[2]

1800.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

---

[1] Wer das Schöne und Wahre „draußen“ sucht, der unterliegt eben dem „Wahne“, wer es in sich fühlt, hat den „himmlischen Glauben“.

[2] Im Januar 1800 wollte Goethe den von ihm übersetzten „Mahomet“ Voltaires zur Aufführung bringen, hauptsächlich, um die Schauspieler „zu einem wörtlichen Memorieren, zu einem gemessenen Vortrage, zu einer gehaltreichen Aktion“ zu veranlassen. Es war vorauszusehen, daß sich im Publikum eine starke Befremdung über den Versuch einer Wiederbelebung dieser prunkenden und steifen Kunstform zeigen werde. Darum wünschte Goethe, daß die Zuschauer auf den richtigen Gesichtspunkt hingewiesen würden, und bat Schiller, einige Strophen zu diesem Zwecke zu dichten. Schiller ist der Ansicht, daß die sogenannte klassische Tragödie der Franzosen uns zwar nicht mehr Muster sein, wohl aber dazu dienen könne, durch ihre Regelmäßigkeit und strenge Kunstform der allzu freien naturalistischen Richtung der Gegenwart (eines Kotzebue u. a.) entgegenzutreten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.[1]

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan.

[1] Wenn die Kunst auch nach der Wahrheit strebt, so darf sie diese doch nicht in der bloßen Nachahmung der Wirklichkeit suchen; ihre Gestalten müssen stets Ideale („Schatten und Idole") bleiben.

Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.[1]
Aufrichtig ist die wahre Melpomene[2],
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

---

[1] Was die Kunst gibt, ist alles in dem bezeichneten Sinne „unwirklich", beruht auf Illusion, auf „Täuschung". Aber die Wirkung, die Rührung der Herzen, ist Wirklichkeit.

[2] Die Betonung hier und V. 80 wohl nach dem Französischen.

## 184. Gesang des Pförtners.

1800.

Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren.
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr,
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt.

## 185. Die deutsche Muse.

1800.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen

Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

## 186. Die Antiken zu Paris.

1800.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand.
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reih'n.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

## 187. Stammbuchblatt für August von Goethe[1],

vom 17. Dezember 1800.

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freu'n.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

---

[1] Goethes einziger Sohn, geb. am 25. Dezember 1789.

## 188. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

1801.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.[1]

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus[2] in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen eh'rnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite[3]
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,

---

[1] Wie die beiden weltbeherrschenden Götter Poseidon und Zeus.

[2] Der Gallierkönig, der, als sich die besiegten Römer beim Abwägen des Lösegeldes über falsches Gewicht beklagten, mit den Worten: „Vae victis!“ noch sein Schwert in die Wagschale warf.

[3] Der Gattin des Meergottes.

Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang.
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

## 189. Sehnsucht.[1]

1801.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,

[1] Das Gedicht beruht auf demselben Gegensatz zwischen Wirklichkeit und idealer Welt, den Schiller so oft, am eingehendsten in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben" ausgesprochen hat.

Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.[1]
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

## 190. Das Mädchen von Orleans.[2]

1801.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott.
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn;

[1] Es kann dich keine fremde Kraft hinüberführen.
[2] Voltaires „La Pucelle d'Orléans" (1757) hatte die Gestalt der Jungfrau mit niedrigem und unsauberem Spott überschüttet; Schiller war sich bewußt, sie für immer mit einer „Glorie" umgeben zu haben.

Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus[1] unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

## 191. Hero und Leander.

Ballade.

1801.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser[2] sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros[3] und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos'[4] Felsenturme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,

[1] Gott des Tadels und Spottes.

[2] Die sogenannten „alten Schlösser" am Eingange der Dardanellenstraße, die übrigens erst nach der Eroberung von Konstantinopel gebaut sind.

[3] Hero war Priesterin der Aphrodite, wie erst V. 248 erwähnt wird; Leander hatte sie am Feste der Göttin kennen gelernt.

[4] In Europa.

Nach Abydos'[1] Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden[2],
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere[3],
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamantnen Pflug[4].
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.[5]

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Teilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem teuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,

[1] In Asien.

[2] Anspielung auf die Sage von Theseus und Ariadne.

[3] Admetos mußte, um seine Gattin Alkestis zu gewinnen, einen Löwen und einen Eber zusammen an einen Wagen spannen.

[4] Zu den Aufgaben Jasons, durch die er das goldene Vlies und Medeas Hand gewann, gehörte auch die, zwei feuerspeiende Stiere vor einen „diamantenen", d. h. stählernen Pflug zu spannen (im Griechischen bezeichnet dasselbe Wort ἀδάμας Stahl und Diamant).

[5] Anspielung auf die Sage von Orpheus und Eurydike.

Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie betört[1] dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage[2],
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,

[1] Ohne zu bedenken, daß die Herbst- und Winterzeit ihnen größere Gefahr bringen mußte.

[2] In das Zeichen der Wage tritt die Sonne bei der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Wenn es also V. 76 hieß, daß der Winter nahe, so ist damit nur überhaupt das Näherkommen bezeichnet.

Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer[1].
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate[2] den stummen Mund[3].

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken
Ohne Nachen, ohne Brücken
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,

[1] Die Fische; Tethys ist die Gemahlin des Okeanos.
[2] Die über die geheimen Kräfte der Natur im Himmel, auf der Erde und im Meere waltet.
[3] Proleptisch: den Mund, so daß er stumm ist.

Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.[1]
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht[2] das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,

[1] Helle wollte mit ihrem Bruder Phrixos auf dem goldenen Widder nach Kolchis fliehen, ertrank aber in der Meeresstraße, die danach Hellespont (Meer der Helle) genannt wurde.

[2] Transitiv; Subjekt ist das unbestimmte „es".

Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn![1]
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preisgab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sich'rer Bucht.

„Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wut,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrat'nen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,

[1] Bezieht sich auf V. 139 und 140.

Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.[1]

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea[2],
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde schweigen;
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,

[1] Daß Öl stürmische Wellen besänftigt, wußten schon die Alten.
[2] Durch deren Schleier Odysseus aus dem Sturme gerettet wurde

Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der, auch entseelet,
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Träne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer[1] rötet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.[2]

---

[1] Sie fühlt sich in der Freiheit ihres Entschlusses dem Schicksal überlegen.
[2] Das ewig gleiche, unendliche Wesen der Natur gibt auch hier dem Dichter den letzten beruhigenden Gedanken.

## 192. Parabeln[1] und Rätsel.

1801–1804.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Auflösung.

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wandrer noch gezogen,
Am Himmel siehst du sie, sie heißt der Regenbogen.

2.

[2]Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick[3] genug!

[1] Hier nicht, wie sonst in der Poetik, gleichnisartige Erzählungen, sondern wörtlich: Vergleichungen, bei denen aber der verglichene Gegenstand nicht genannt wird, sondern geraten werden muß.

[2] Das Fernrohr.

[3] Mit absichtlichem Doppelsinn: ein überaus kurzer Zeitraum und ein Blick des Auges durch das Fernrohr

3.

[1]Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund[2] hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder[2] geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

[3]Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.[4]
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, kristallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein[5];
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

---

[1] Die Sterne und der Mond.

[2] Bekannte Sternbilder.

[3] Das Weltgebäude, wie es unserem Blicke erscheint, die Erde als Boden der großen Rotunde gedacht, der Himmel als ihr Dach.

[4] Sofern der Mensch sterben muß.

[5] Der klare, unbewölkte, im Sonnenlicht strahlende Himmel ist wie aus einem einzigen ungeheuern Diamanten geschnitten.

5.

[1]Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

---

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz;
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Auflösung.

Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Kristall, in dem dies Bild sich malt,
Und der noch Schön'res von sich strahlt,
Es ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ist's, wenn es mir Liebe blickt.

---

[1] Sommer und Winter.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Auflösung.

Das alte, festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, die große Mauer[1] ist's,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

[1] Daß die ursprüngliche, im dritten Jahrhundert begonnene Mauer in Trümmer zerfiel und im 15. Jahrhundert eine neue erbaut wurde, läßt der Dichter unbeachtet.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tot!

Auflösung.

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt, —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

---

9.

Wir stammen, unsrer sechs[1] Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter[2] ewig ernst und düster,
Der Vater[2] fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reih'n;
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

---

[1] Gewöhnlich nimmt man sieben Farben an. Schiller folgt hier Goethes Farbenlehre, der (unter Fortlassung von Indigo) nur Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau und Violett anerkannte.

[2] Nacht und Tag, da nach Goethe alle Farben aus Mischung von Licht und Schatten entstehen.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Auflösung.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

---

10.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Auflösung.

Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,[1]
Dies Werkzeug, das, unschuld'ger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blüh'nde Land

---

[1] An dem zu Beginn des Jahres gefeierten Himhum-(Ackerbau-)Feste pflügt der Kaiser von China.

Und sähe rings die Saatgefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte steigen,
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,
Und ehrte nicht das köstliche Geräte,
Daß allen diesen Segen schuf — den Pflug?

11.

[1]Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester[2] sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh'.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu.
Doch brauch' ich[3] viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Auflösung.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen,
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen,
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

---

[1] Der Funke.
[2] Der Wind.
[3] Dieses „ich" kann unmöglich der „Schatten" sein, sondern es ist vielmehr die Sonne, die (nach ihrer scheinbaren Bewegung) viele tausend Meilen zurücklegen und mit Sturmes Eilen fliegen muß, um die Bewegung des Schattens über das kleine Feld zuwege zu bringen.

13.

[1]Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

## 193. Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.[2]

22. Februar 1802.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg[3],
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

---

[1] Das Schiff.

[2] Der Erbprinz Karl Friedrich reiste am 23. Februar 1802 nach Paris und wurde zum Abschied noch in Goethes Mittwochskränzchen begrüßt. Das Gedicht wurde nach der Melodie von Claudius' Lied „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" gesungen.

[3] Im Februar 1801 war der Friede zu Lüneville geschlossen worden

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns[1]
Gedenken wird, solang' sein Strom wird fließen
Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

## 194. Die Gunst des Augenblicks.

1802.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reih'n[2],
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

[1] Des aus dem Dreißigjährigen Kriege bekannten Herzogs Bernhard von Weimar, der am Rhein 1637 und 1638 Siege erfocht und die Festung Breisach eroberte.

[2] In Goethes Mittwochskränzchen, für das das Lied gedichtet ist.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt[1],

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

---

[1] Wenn während des Regens die Sonne plötzlich durchbricht, so webt sich auf der Landschaft ein „Farbenteppich", in der Wolke erscheint der Regenbogen; beides verschwindet, sobald die Sonne sich wieder verhüllt.

## 195. An die Freunde.[1]

1802.

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

---

[1] Wie die beiden voraufgehenden Gedichte für das Mittwochskränzchen. Die Gegenwart, in der der Dichter zu Weimar lebt, wird mit schöneren Zeiten (Griechentum), schöneren Himmelsstrichen (Süden), mit dem Platze des größten lebendigen Verkehrs (London), mit der Stätte der herrlichsten Kunstschöpfungen der Vergangenheit (Rom), endlich mit den Schauplätzen der großen Weltbegebenheiten verglichen, und überall wird hervorgehoben, was das „kleinere Leben" Schönes, wahrhaft Menschliches vor jenem größeren voraus hat.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.[1]
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie![2]

## 196. Die vier Weltalter.[3]

1802.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

[4]Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;

[1] Der Vers ist Parenthese; das folgende begründende „doch" knüpft nicht an ihn, sondern an den voraufgehenden Gedanken an.

[2] Nicht die Wirklichkeit, sondern ihr verklärtes Abbild, die Kunst, ist das Bleibende.

[3] Auch dies Gedicht war für Goethes Mittwochskränzchen bestimmt.

[4] Der geniale Blick des Dichters (Künstlers) dringt in das geheimste Wesen der Dinge ein, sieht ihnen so auf den Grund, daß auch das Verborgene und Zu-

Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben.
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus[1]
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.

---

künftige ihm klar ist (Str. 2; vgl. Ged. 58). — Daher ist er fähig, die Wirklichkeit künstlerisch zu gestalten (zu idealisieren): 1) in dem Gewirr des Geschehens, das für den gewöhnlichen Blick ununterschieden, „zusammengefaltet" daliegt, erkennt sein Blick das Schöne, selbst im Kleinsten und Niedrigsten (Str. 3); 2) er faßt die einzelnen, flüchtigen Erscheinungen als ein Sinnbild des Ewigen (Str. 4).

[1] Hephästos.

Und der Streit zog in des Skamanders Feld[1],
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen.
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.[2]

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

[1] Wo der Kampf um Troja stattfand.

[2] Die vier Alter sind danach 1) das kindlich harmlose in der Vorzeit, 2) das heroische, 3) die Blütezeit griechischer Kunst, das Zeitalter der Phantasie, 4) das christlich ernste Mittelalter. Die neue Zeit, die Gegenwart, ist das fünfte, welchem der Sänger die anderen vier vorführt (V. 30).

# 197. Kassandra.[1]

1802.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.[2]

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern
Zu des Thymbriers[3] Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.

[1] Kassandra, die Tochter des Priamos, hatte von Apollon, dessen Priesterin sie war, die Gabe der Weissagung erhalten, fand aber bei allen ihren Vorhersagungen nur Unglauben und Verhöhnung.

[2] Achill wollte sich mit Polyxena, einer Schwester der Kassandra, vermählen, und so sollte der Krieg beendigt werden.

[3] So hieß Apollon von der troischen Stadt Thymbra, wo er verehrt wurde.

Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen;
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn[1] gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.

[1] Der phrygische Fürst Koröbos warb um Kassandra.

Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten[1]
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn.
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land."[2]

Und noch hallen ihre Worte —
Horch, da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon[3],
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

---

[1] Eine dunkle Todesahnung.

[2] Diese ganze Strophe ist eine Vorahnung des eigenen Todes: sie wurde dem Agamemnon als Sklavin übergeben und bei dessen Ermordung von der eifersüchtigen Klytämnestra mit getötet.

[3] Das Verderben bricht nun ungesäumt auf Troja herein; darum verlassen die Götter die dem Untergang geweihte Stadt.

# 198. Thekla.[1]

## Eine Geisterstimme.

1802.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte[2] dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?[3]

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang' sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.[4]

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;[5]
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

---

[1] Theklas Schicksal im „Wallenstein" war insofern unbestimmt geblieben, als man fragen konnte, ob sie wirklich an Maxens Grab den Tod gefunden habe. Solche Fragen lehnt der Dichter hier ab, da mit ihrer Liebe auch der Inhalt ihres Lebens erschöpft sei, gemäß ihrem eigenen Worte: „Was ist das Leben ohne Liebesglanz? Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden."

[2] Die rasch vorüberrauschende Erscheinung auf der Bühne.

[3] Hinweis auf Theklas Lied („Des Mädchens Klage", Ged. 178).

[4] Dort werden alle vereinigt sein, deren Gefühl stark und rein genug war, um das äußere Schicksal, „die Angst des Irdischen", siegreich zu überwinden; zu solchen zählt sie auch Wallenstein, der durch seinen Tod sein Unrecht gebüßt habe.

[5] Sein astrologischer Glaube war freilich in allem Einzelnen Wahn und Aberglaube (wie die Tragödie zweifellos zeigt), aber es lag doch darin die tiefsinnige Vorstellung eines inneren Zusammenhanges der Welt, einer sittlichen Weltordnung: dieser heilige Glaube findet für ihn hier Bestätigung, gerade wie der Glaube der Liebenden an die weltüberwindende Kraft ihrer Liebe.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du, zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem[1] Spiel.

—⁂—

## 199. Der Jüngling am Bache.

1803.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
„Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

„Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

„Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

„Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!

---

[1] Hier im Sinne von: kindlichem, wie Ged. 36, 45.

Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

## 200. Der Pilgrim.[1]

1803.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle", rief's, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

„Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst; da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein."

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

[1] Das Gedicht spricht, wie „Sehnsucht" (Ged. 189) und ebenfalls in allegorischer Einkleidung, die Sehnsucht nach einem idealen Gute aus, nur mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß ein völliges Erreichen des Ideals auf Erden unmöglich ist.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel.
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier.

## 201. Punschlied.[1]

1803.

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe,
Brennende Kraft!

[1] Das Gedicht führt drei Begriffsreihen vor: 1) Die vier Bestandteile des Punsches; damit werden verglichen 2) die vier sogenannten Elemente, welche „die Welt bauen"; 3) Elemente unseres Gemütslebens, welche „das Leben bilden": die Herbheit und die Süßigkeit des Lebens, die Seelenruhe und der feurig angeregte Geist. Der Dichter hebt aber nur die Vergleichungspunkte hervor, die sich ungezwungen darbieten, und verzichtet z. B. darauf, der Zitrone und dem Zucker ein Gegenbild unter den materiellen Elementen zu geben, läßt auch die Gleichstellung des allumschließenden Wassers mit der tiefen Ruhe eines befriedigten Gemütes eben nur ahnen.

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

## 202. Punschlied.[1]

Im Norden zu singen.

1803.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagsonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust

[1] Das Gedicht wendet den Gegensatz von Natur und Kunst auf den natürlichen Wein und den künstlich bereiteten Punsch an, zum Preise der menschlichen Erfindungskraft. Da aber die Bestandteile des Punsches, außer dem Wasser, insgesamt ebensowenig wie der Wein im Norden erzeugt werden, so verbindet der Dichter damit den Preis der menschlichen Handelstätigkeit, die er im weiteren Sinne unter Kunst mitbegreift.

Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Flut;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdes Flammen
Nach den hohen Sonnengott.[1]

Fernhin zu den sel'gen Inseln[2]
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

---

[1] Im Weine sind die „vier Elemente" vereinigt: Wasser, Zucker, Säure, Geist. Die Kunst stellt dieselben einzeln her und vollbringt ihre Vereinigung, die in der Natur die Sonne vollzieht, durch die „Flammen des Herdes".

[2] Die Alten sprechen von den „Inseln der Seligen", die sie sich weit entfernt im Ozean dachten. Man glaubt, daß damit die Kanarischen Inseln gemeint waren, von denen die schönsten Zitronen und Orangen kommen.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen[1] und der Kraft[2].

## 203. Der Graf von Habsburg.

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs[3] heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben[4],
Wie der Sterne Chor[5] um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit[6],
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.[7]

---

[1] In der Herbeischaffung der Früchte des Südens durch die Schiffahrt.

[2] Erfindungskraft, in der Herstellung des Punsches.

[3] Rudolf I. von Habsburg (1218—91), am 24. Oktober 1273 in Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt.

[4] Die sieben Kurfürsten.

[5] Die Erde, der Mond und die fünf vor Entdeckung des Fernrohrs bekannten Planeten.

[6] Das Interregnum.

[7] Rudolf suchte dem Fehde= und Raubritterwesen zu steuern.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger", spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde[1]:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß

[1] Der Begeisterung des Augenblicks.

In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit glaubigem[1] Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„‚Was schaffst du?‘ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
‚Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.‘

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„‚Nicht wolle das Gott‘, rief mit Demutsinn
Der Graf, ‚daß zum Streiten und Jagen

[1] Altertümlich für gläubigem.

Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.' —

„,So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie', rief er begeistert aus,
‚Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!'"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

## 204. Das Siegesfest.[1]

1803.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
„Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.“[2]

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,

---

[1] Das Gedicht stellt den Gegensatz zwischen Siegen und Unterliegen, der das menschliche Leben, den Kampf ums Dasein beherrscht, an dem Beispiel der Griechen und Troer dar. Str. 1 und 2 geben den Gegensatz im allgemeinen an: hier Siegesfreude, dort schmerzliche Klage. Dann sind Str. 3–9 den Siegern gewidmet, und es wird, nach Anrufung der Götter in Str. 3, zunächst gezeigt, daß auch hier die Freude nicht ohne Schmerz ist: 1) „nicht alle kehren wieder“ (4), 2) auch den Wiederkehrenden kann zu Haus Unheil drohen (5). — Der Glückliche freilich preist die Götter als gerecht (6); aber oft erscheint das Schicksal als blind; denn gerade die Besten werden hingerafft, da sie entweder im Kampfe fallen (7) oder ihrer eigenen Leidenschaft Opfer werden (8). Aber den gefallenen Tapfern bleibt der Ruhm (9). — Hiermit geht der Dichter zu den Besiegten über und zeigt, daß auch ihr Schmerz nicht ohne Milderung ist. Denn erstens sind ihre gefallenen Helden desselben ewigen Ruhmes teilhaft (Str. 10), die Überlebenden aber, d. h. die gefangenen Frauen, deren Los am traurigsten ist, entbehren doch auch nicht jedes Trostes, denn 1) hilft das Lebensgefühl dem Menschen über das Schwerste hinweg (Str. 11 und 12), 2) aber muß uns der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen über das Einzelschicksal erheben (Str. 13).

[2] Die letzten 4 Zeilen jeder Strophe sind zwar nicht ausdrücklich einem Chor zugeschrieben, aber wohl als solcher aufzufassen, da das Gedicht ursprünglich zum Gesang in geselligem Kreise (Mittwochskränzchen) bestimmt war. Sie sind in den meisten Fällen als Chor der griechischen Krieger aufzufassen, nur in Str. 2 als Chor der gefangenen Troerinnen, die in Str. 13 vielleicht zum Abschluß als miteinfallend gedacht werden können, um so passender, als eine von ihnen, Kassandra, zuletzt das Wort hatte.

Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Toten!“

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.“

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Tal.[1]
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.“ —

„Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.[2]

---

[1] Vgl. S. 288, Anm. 1.
[2] Wie dem Agamemnon.

Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!"
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue."

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid[1] und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
„Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat." —
„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen." —

„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen",
Ruft Oileus' tapfrer Sohn[2],
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit, das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!" —
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut',
Wer das Lebenslos gewonnen!" —

---

[1] Hier Menelaos.

[2] Der jüngere Ajax, sehr geeignet zu solcher Anklage der Götter, da er sich nach der „Odyssee" (IV, 500) durch ein lästerndes Wort gegen die Götter seinen Tod zuzog.

[1] „Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten[2],
War in deinem Arm das Heil,
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zuteil.“[3] —
„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem[4] des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“ —
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn[5] das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.“ —

„Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen“,
Hub der Sohn des Tydeus[6] an;

---

[1] Die folgenden Verse spricht Teukros, der Halbbruder des großen Ajax (des Telamonsohnes). Daß der Redende nicht genannt wird, ist auffallend.

[2] Als die Troer Feuer in die griechischen Schiffe warfen, war Ajax der einzige Held, der sich ihnen mutig entgegenstellte.

[3] Im Streit um die Waffen Achills, die der Tapferste erhalten sollte, trug Odysseus, der „schlaue, vielgewandte“, über Ajax den Sieg davon, was für diesen die Veranlassung zu seinem Selbstmorde wurde.

[4] Der Sohn Achills, der dem toten Vater ein Trankopfer darbringt.

[5] Das „denn“ ist verständlich, sobald man die Zeile konzessiv faßt: denn, wenn auch das Leben flieht, die Toten leben in der Erinnerung der Nachwelt fort.

[6] Auch hier ist die Zuteilung dieser edelmütigen Worte gerade an Diomedes überaus treffend dem Charakter des Helden angepaßt, der bei Homer als eine besonders edle und ritterliche Gestalt erscheint.

„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel;
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!" —
„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betränten Hekuba[1]:
„Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerriss'ne Herz." —
„Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe." —

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!" —
„Denn solang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle."

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.

[1] Der gefangenen Gemahlin des Königs Priamos.

„Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.“ —
„Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“

## 205. Aus „Wilhelm Tell“.

1804.

### 1. Lied des Fischerknaben.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
„Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.“

### 2. Lied des Hirten.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

### 3. Lied des Alpenjägers.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg,
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern[1]
Das grünende Feld.

### 4. Jägerliedchen.

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz' gezogen
Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht.

[1] D. h. unter den Regenwolken, die vorher „ein neblichtes Meer" hießen.

### 5. Gesang der Barmherzigen Brüder.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen.

## 206. Berglied.[1]

1804.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke[2], hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen[3].
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor[4],
Du glaubst dich im Reiche der Schatten;
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Tal.

---

[1] Eine Beschreibung des Aufstiegs auf den Gotthardpaß von Amsteg oder Wasen aus bis auf die Höhe. Vgl. die Schilderung im „Tell", 5. Akt, 2. Szene.

[2] Die sogenannte Teufelsbrücke.

[3] Vermessen.

[4] Das sogenannte „Urner Loch", ein alter Tunnel, durch den die Straße unerwartet in das freundliche Tal von Andermatt oder Urseren führt.

Vier Ströme[1] brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen.
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken[2] ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin[3] hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

## 207. Wilhelm Tell.

1804.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,

[1] Reuß, Rhone, Tessin, Rhein. Daß sie sich ewig verloren bleiben, ist insofern ungenau, als sich die Reuß durch die Aar wieder mit dem Rhein vereinigt.

[2] Ob hiermit zwei von den zahlreichen Felshörnern, die den Gotthardpaß umgeben, gemeint sind, läßt sich nicht entscheiden.

[3] Die höchste Spitze, die man hier sieht, ist das Mutthorn. Ob Schiller dies gemeint hat, ist unsicher. Er hat wohl hier seine Phantasie freier schalten lassen und vielleicht an die Jungfrau gedacht, die freilich von keinem Punkte der Paßhöhe sichtbar ist.

Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir[1] freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

## 208. Der Alpenjäger.

1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft[2]." —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Jagen nach des Berges Höhen!" —

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang." —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!" —

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!" —
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

[1] Angeredet ist der damalige Kurfürst von Mainz, Karl von Dalberg (früher Koadjutor, vgl. S. 150, Anm. 1). Schiller trug ihm diese Verse am 22. April 1804 in ein geschriebenes Exemplar des „Wilhelm Tell" ein, das er ihm sandte.

[2] Krümmung, Ufer.

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle[1].

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Herde?"

---

[1] Mit dichterischer Freiheit für Gemse.

## 209. Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

1805.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! Für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

# Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

# Inhalt.

(Die mit * versehenen Nummern sind von Körner, die mit ** bezeichneten in dieser Ausgabe hinzugefügt worden.)

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.